



Wenn Sie sich
gerne modisch
kleiden,
preiswerte und
aktuelle
Herrenbekleidung
bevorzugen,
dann . . .

. . . . sollten Sie
zu
Engbers
gehen.

Herrenbekleidungshaus in Schwelm

ALBERT ENGBERS

Hauptstraße 59

Telefon 24 85

Heimatkunde-Schwelm.de

omnibus 60



Tausende schwören auf

Schwelm



Täglich 1000 Becher
aus einem Schwelm Automaten,
der über 10 Jahre in Betrieb ist.
Das ist ein Beweis für richtige
Konstruktion und solide Ausführung.
Schwelm baut 20 verschiedene
formschöne Modelle
für die Abgabe von 1-20 verschiedenen
Getränken.
Schwelm Automaten sind Spitzenklasse.
Darum
Getränkeautomaten von Schwelm.



SCHWELMER EISENWERK
MÜLLER & CO GMBH
583 SCHWELM
Telefon 491, Telex 8591951

Farbfernsehen
Stereophonie
Fernsehen
Rundfunk
Phono
Magnetophon
Schallplatte
Antennenbau

RADIO • FERNSEHEN
Balthoff
SCHWELM • BAHNHOFSTR. 4
STADTMITTE TEL. 3332

FIAT
850
SPECIAL

Auf den Wagen haben Sie gewartet

Sportlich fahren ist nicht länger eine Sache des großen Portemonnaies oder der kleinen Familie... Denn FIAT hat sein fünfsitziges Kompaktauto zur Sportlimousine gemacht: mit dem 47 PS-Motor aus dem Coupé; mit Scheibenbremsen vorn, mit breiten Reifen an einem schnellen Fahrwerk und einer sportlich-eleganten Innenausstattung. Viel Temperament, viel Platz, viel Sicherheit. Ein waschechter FIAT!



FIAT 850 "SPECIAL": 47 PS-vollsynchron, Vierganggetriebe (System Porsche) - Knüppelschaltung - Sportlenkrad - abblendbarer Innen-
spiegel - Scheibenbremsen vorn - Schräglagerachse hinten -
Spitze 135 km/h - stehender km: 39 sec. - als Fünfsitzer zugelassen,
Listenpreis: komplett a. W. 4.180,-
+ Umsatzsteuer = **4.639,80**

FIAT - ein guter Name



Peter Quambusch KG. - Schwelm

Nord-/Prinzenstraße
Telefon Sa.-Nr. 60 40

VERLOSUNG

Blättern Sie dieses Heft sorgfältig durch. Finden Sie einen blauen Zettel — herzlichen Glückwunsch, Sie haben eines der neun Bücher gewonnen, die mit dem Verkauf dieses omnibus verlost werden!

SMV-NACHRICHTEN

gibt es nicht. Die Führungsspitze unserer SMV hat sich über den Mangel an schulinternen Nachrichten beklagt. Die Führungsspitze der SMV hat keine Nachrichten geliefert. Die Schulsprecherin hat sie versprochen. Aber ... (s. o.). In dieser Ausgabe herrscht Mangel an schulinternen Nachrichten.

minoribus

Die Unterstufe war besonders fleißig. Der minoribus ist deshalb umfangreich wie nie: sieben Seiten. Noch etwas besonderes für unsere Sextaner: ein Wettbewerb der Dichter. Für den nächsten omnibus ist ein Preisausschreiben für Krimi-Schreiber aus der Unterstufe geplant. Siehe auch Seite 47.

ÜBRIGENS:

Wir schätzen uns glücklich, den omnibus nicht wie ursprünglich geplant für 2,- DM, sondern für geringe 1,- DM anbieten zu können.

Mit freundlichen Grüßen Ihre omnibus-Redaktion.

Nachrichten	4
Ja und Amen	6
Der Drache	10
Moderno. Lyrik	13
Afrikabericht	16
Olympische Spiele	20
Waffenspiegel	49
Parabel und Laudatio	55
Bücher	56

Europa

Europäische Integration	24
Europarat	28
Menschenrechtskonvention	29
EWG	30
Europaparlament	34
EWG — 10 Jahre Rückschritt	36

omnibus minoribus

Nikolaus kommt nicht in's Haus	40
Spatzengeschichte	41
Hochmut kommt vor dem Knall	41
Herch, was kommt von draußen rein	42
Das hilfreiche Fahrrad	42
Zwei Baderlebnisse	43
Zwei tote Vögel	44
Igelgeschichte	45
Tertianer Träume	46
Sextanerwettbewerb	47
omnibus humoribus	57

Schriftleitung: Peter Thiel (Knox) Utm.
Geschäftsleitung: Hans Meinke Utm.
Graphik: Dirk Schulte Utm.
Außerdem arbeiteten an dieser Ausgabe mit:
Rolf Garx Olls
Klaus Speckenbach Utm.
Gabriele Messelken Utm.
Olaf Altmeier Ols.
Postcheckkonto: Sanderkante
Ostf. Heinrich Schulte
Dortmund 139779

Die Artikel geben lediglich die Meinung der Verfasser wieder.
omnibus ist Mitglied der Landesjugendpresse NRW.
Wir danken den inserierenden Firmen und bitten um freundliche Beachtung der Anzeigen.
1,- DM
Druck: Stöllner & Söhne

Heimatkunde-Schwelm.de



Schülerzeitung
des Märkischen
Gymnasiums
Schwelm
Präsidentenstraße 1

omnibus

17. Jahrgang
Dezember 1968

JA UND AMEN

Märkisches
Gymnasium
ohne Demokratie?

„In 20 Jahren seid ihr die Creme der Gesellschaft! In 20 Jahren steht ihr an der Spitze unseres Staates!“ Zwei Sätze, die Studenten und Gymnasialisten von heute bestimmt schon einmal gehört haben. Zwei Sätze, durch die die führende Gesellschaftsgruppe, die von uns Establishment genannt wird, uns, der Jugend, klarmachen will, daß es im Hinblick auf die Zukunft zwar von Notwendigkeit ist, daß wir uns um Politik kümmern, aber im großen und ganzen sollen wir uns doch im Zaum halten und zum Beispiel nicht gegen die jetzige Regierung opponieren, sondern sie unterstützen.

Damit die Jugend schon früh den Segen der Demokratie erlährt, soll in den Schulen Demokratie praktiziert werden, so zum Beispiel in der Einrichtung der SMV. Auf den Hochschulen sollen Studenten mitreden, sollen angehört werden, wenn es um die Hochschulreform geht oder auch um ganz individuelle Wünsche. Wahrhaftig, praktizierte Demokratie! könnte man meinen, wenn man sich diese Forderungen der Kultus-

minister, die in deren Erlässen ihren Niederschlag gefunden haben, anschaut. Aber werfen wir doch einmal einen Blick in die Wirklichkeit. Hier stehen die Dinge nämlich wesentlich anders als geplant. Wenn man den Einblick in das gewonnen hat, was höheren Orts praktizierte Demokratie genannt wird, dann kann man durchaus verstehen, weshalb die Jugend gegen das Establishment opponiert. Sicher hat die Jugend schon immer opponiert, aber beruhte diese Opposition nicht schon immer auf den nicht gehaltenen Versprechungen der älteren Generation? Man kann fast schon sagen: Seit Jahrzehnten versuchen die Studenten durch Diskussion, also auf hochdemokratische Weise, eine Regelung über die Hochschulreform zu finden. Aber jede Diskussion ist sinnlos, wenn der Gesprächspartner nicht gewillt ist, auf Argumente einzugehen. Die Studenten machten Vorschläge, aber es geschah nichts oder nur sehr wenig. Deshalb verließen sie letzten Endes die Teekränzchen des Establishments und machten auf radikale Weise klar, was sie wollten. Und

plötzlich funktionierten einige Leute wesentlich besser als vorher, auf Demonstrationen sprachen sie an, auf Diskussionen nicht. Auf radikale Art und Weise haben die Studenten erreicht, daß sie nun auf dem Weg zur Demokratie sind, und sie praktizieren Demokratie, sie sagen nicht zu allem und jedem „Ja und Amen“, sie setzen sich vielmehr mit allem auseinander, sie kritisieren alles oder das Nötige und fordern so die Gesellschaft auf, über sich selbst nachzudenken. Ich glaube nicht, daß jemand bestreiten will, daß das sehr nötig ist. In den höheren Schulen sieht die Sache allerdings noch ganz anders aus. Es wird viel von Demokratie bla-blaht, aber es wird mancher gut gemeinte Ansatz von autoritären Lehrern im Keim erstickt. Ich meine nicht, daß unsere Schule die undemokratischste oder autoritärste ist. Ich weiß aus Erfahrung, daß es Schulen gibt, die in dieser Richtung auf mittelalterlicher Entwicklungsstufe stehengeblichen sind. Trotzdem sollten uns einige Gegebenheiten an unserer Schule zu denken geben.

Die Schulordnung betrachte ich als eine solche in Frage kommende Gegebenheit. Eine Schulordnung ist dazu da, das Leben in der Schule zu ordnen. Aber in Wirklichkeit regelt sie fast zu 100% nur das Schülerleben, daß, was die Schüler zu tun bzw. zu lassen haben. Da ist es doch nur billig, wenn man die Mitsprache der Schüler fordert. Nun wurde diese Ordnung jedoch von oben, d. h. vom Lehrerkollegium verfasst. Sie wurde zwar dem Schülerrat zur Besprechung vorgelegt, aber Verbesserungsvorschläge wurden nicht akzeptiert; sie wurden angehört und wieder vergessen. Wenn sie nicht vergessen worden wären, dann hätten sie ihren Niederschlag in der Zwölftensgabe der Schulordnung gefunden. Diese Ordnung kommt also einem Diktat gleich. Von Demokratie keine Spur. Ist es denn so schwer, zusammen mit einer Schülerabordnung eine Schulordnung zu verfassen? Es scheint ein Prestigeakt für das Lehrerkollegium zu sein, wer bei der Aufstellung einer Ordnung zugegen ist. Ein Punkt wurde zusehens ganz besonders vom Schülerrat abgelehnt: Die Trennung der Schule in verschiedene Trakte. Unter der Aufsicht eines Lehrers sind die Schüler doch überall, warum wird es den Schülern dann nicht gestattet den Pausenhof zu benutzen, der für sie der praktischste in jeder Hinsicht ist? Mit der Zeit spielt sich die Benutzung der Schulhöfe eineswegs ein und Massenwanderungen während der Pau-

sen wären deshalb kaum zu befürchten gewesen.

Dieser Punkt soll nur ein Beispiel dafür sein, daß auch unsere Schule autoritäre Züge trägt und daß es Mittel und Wege geben sollte auch diese letzten Reste der Autorität zu beseitigen.

Zum Glück sind nicht alle Lehrer unserer Schule kleine Diktatoren, es sind nur einige wenige. Aber diese Minderheit spürt man bei vielen Gegebenheiten. Sie stören das Gesamtbild einer Schule in erheblicher Weise. Manche Lehrer halten sich für „Halbgötter“, aber das ist doch kein Standpunkt. Schüler sind auch Menschen, die zudem nach als solche behandelt werden wollen, und das ist schließlich ihr gutes Recht. Ist es Sitte, einem Schüler die Tür vor der Nase zuzuschlagen? Oder seit wann werden Einträge verteilt, wenn man sich vor Schulbeginn vor den Schultoren aufhält? Solche Handlungswesen tragen doch in keiner Weise zu einem guten Einvernehmen zwischen Schülern und Lehrern bei.

Wie gesagt sind das nur Ausnahmen, aber auch diese könnten bei einer etwas anderen Einstellung verschwinden. Und wer will behaupten, daß das nicht wünschenswert ist.

Nachdem ich nun also einige Jahre die Verhältnisse nicht nur an unserer Schule beobachtet habe, muß ich leider zu dem Ergebnis kommen, daß unsere Schulen autoritär sind. Diese Autorität verschwinden zu lassen ist eine Aufgabe, der sich die Lehrer stellen sollten, alle Lehrer; denn die Damen und Herren, bei denen sich Autorität, z. B. in obiger krasser Weise äußert, können ohne Hilfe ihrer Kollegen sawieso kaum aus ihrer Einstellung in eine andere, demokratische finden.

Es wurden einige Eltern nach ihrer Meinung über diese Kritik befragt. Das Ergebnis bestätigt, daß auch einige Erwachsene über die Zustände an den Schulen Bescheid wissen. Ich will das Ergebnis der Umfrage als einen Beweis dafür anfügen:

„Das könnt ihr doch nicht schreiben! Ihr seid ja wahnsinnig! Das natieren sich sicher einige Lehrer!“

Das macht sich bestimmt in der Zensur bemerkbar!

Ihr wollt doch auch mal Abitur machen, oder?!

Ich hätte es nicht gewagt, so etwas zu schreiben!

Das gehört sich doch nicht!“

Wolfgang Peters Olm

BÜCHERSTUBE

Eberhard Kamp

Schwelm

Hauptstraße 47 · Telefon 2689

Pelzkauf
Ist Vertrauenssache --
darum
Pelze nur vom Kürschner

Wir haben immer
eine große Auswahl edler Pelze
vorrätig.
Reparaturen und Umarbeitungen
in eigener Werkstatt.



PELZE HUGENDICK

Schwelm

Hauptstraße 78 - Ruf 2557

Fachgeschäft
für
Heimtextilien



Schwelm

Hauptstraße 113

Ruf 2574

Wußten Sie schon,
daß bei Verkehrsunfällen mit
Personenschaden,
die auf technische Mängel
zurückzuführen sind,
Reifenmängel mit 70%
an der Spitze stehen?
Lassen Sie uns Ihre Reifen
überprüfen.
Wir beraten Sie fachmännisch
und unverbindlich.



Rudolf Wienand

Ecke Bahnhof-/Bücherstraße
Telefon 2179

BIRKENSTOCK

besorgt Bücher
für Schule,
Haus und Büro

Wenn's
um Geld
geht . . .



Städtische Sparkasse zu Schwelm



„Der Drache“, Jewgeny Schwarz. Märchenkomödie

aufgeführt von der U1m
am 21., 22. und 23. November
im Märkischen Gymnasium
zu Schwelm.

Ein Märchen — ein unbequemes Märchen. Eingelebt und aufgeführt von einer Unterprima. „Der Drache“ — wer stellt sich unter einem Drachen einen Herren mit grauem Haar und herben Manieren vor?

Der Zuschauer war überrascht, sollte überrascht sein. Hatte er den Mut, sich in einem der unter dem Tisch sitzenden Bürger wiederzuerkennen? Wohl nicht. Es war eine Schüleraufführung — Achtzehnjährige belehren nicht, sie unterhalten, und auch das hauptsächlich dadurch, daß sie achtzehnjährig sind — oder zehnjährig (— oder älter).

... und der Sextaner Horst Schöpe, der sich im Nu die Herzen der Zuschauer eroberte ... eine Tageszeitung, die den Sextaner sah, nicht die Rolle des Helden, des Tumben Loren, der nur durch seine Unwissenheit die Realität sieht (oder sehen kann). Natürlich: wer lachen wollte, kam auf seine Kosten. Es war wie bei allen Schüleraufführungen — in jedem Primaner schlummert ein Komödiant. In manchen ganz besonders: Ein todlassiger Drache, ein neurotischer Bürgermeister, eine Miezkatze.

Die Unterstufler am Samstagnachmittag hatten ihre Freude an dem Märchen. Aber durften die Erwachsenen (und Oberstufler) so unbeschwert lachen? Dachte keiner an Wallace, an die Tschechoslowakei, an die NPD?

Oder hat Dürrenmatt recht: ein Lachen erzeugen, das dem Zuschauer nicht wohltut, das im Halse steckenbleibt?

Blieb es ihm im Halse stecken? H. D. Westhoff



Heimatkunde-Schweim.de

zeit,
mein gerüst,
schlingen und schragen,
wo
unser festpunkt?
wo ich,
planke,
wo du?
wo wir,
planke,
schragen und schrauben,
unbehaust?
holzgebilde, unbehaust!
messbar,
fragwürdig,
unbehaust wir,
kein gerüst,
haltlos!
haltlose fragen
fragen nach halt.
schragen und schrauben,
schrauben und schragen,
schlingen.
hier,
in sich gekrümmt,
meine verte!

Z
e
i
t

m
e
-
o
g

was für ein lied
blies
elija, der töpfer,
in seinen tonrumpf?
golem geht
stumm und
ging herrisch,
golem.
golem, quillender
golem.
so läss!
was für ein lied?
rattern.
rattern, schwillendes
rattern.
betreibe!
was für ein lied?
rattern:
golem! farnesse
farnet.
maschine mensch!
golem stand
auf und
sieht herrisch,
was für ein lied,
bevor du verflatterst,
blies er, elija,
in seinen tonrumpf?
was für ein?
was für?

rainer hellenbalm

Das Textilhaus Schwelms

bekannt für große Auswahl
gute Qualität
günstige Preise



THOMAS

Neumarkt 24—26

Die älteste
Pianofabrik
Deutschlands



Heimatkunde-Schwelm.de

ZEITUNGEN,
ZEITSCHRIFTEN
und
TABAKWAREN
erhalten Sie täglich
von 6.00—18.30 Uhr
an Ihrem Zeitungskiosk
Inmitten der Stadt

ERNST GARZ
Kiosk
Römerstraße
Ruf 21 68

Seine Heimatzeitung

Schwelmer Zeitung

Schwelmer Tageblatt

Verlag Scherz & Co., G.m.b.H.

Die Zeitung mit der größten Auflage
in der Kreisstadt

Reisebericht

Arbeit im Schwarzen Kontinent

Hans-H. Dittlich Ulm
Martin Steinberg Olm

Als im Spätherbst 1967 im Freizeitprogramm der Schülerbibelkreise von Westfalen ein Aufbaulager in Ghana (Westafrika) ausgeschrieben wurde, vergingen nur wenige Tage, bis dieses Unternehmen mit über 100 Anmeldungen von Interessenten überbelegt war. 50 Interessenten, ausnahmslos Schüler aus den höheren Schulen Nordrhein-Westfalens, mußte sofort abgesagt werden. Die übrigen 70 trafen sich im Januar 1968 zu einer 5-tägigen Vorbereitungs- und Informationsstagung in Dortmund. Da die Teilnehmerzahl auf 26 beschränkt war, mußten sich alle Teilnehmer einem „Eignungstest“ unterziehen. Bis zu einer endgültigen Zusage vergingen abermals 6 Wochen nach dem Test. Erst dann hatten auch wir, die drei Schwelmer Teilnehmer, die Gewißheit, dabeizusein.

Die 26 „Ausgewählten“ trafen während der Osterferien in einem Aufbaulager bei Domburg (Holland) zusammen. Hier wurde die Gruppe, Jungen und Mädchen im Alter von 16 bis 20 Jahren, unter der Leitung von Pfarrer W. Winkelmann körperlich und geistig auf die Problematik des Unternehmens vorbereitet. Hier wurden dem einzelnen auch zum ersten Mal die Schwierigkeiten voll bewußt. Es handelte sich um eine Fahrt, die noch kein Vorbild hatte, aus dem man sich Erfahrungen hätte zunutze machen können. So mußte man uns auf alle Eventualitäten vorbereiten. Das schlug sich auch in der Zusammensetzung der Leitung dieser Fahrt nieder. Es mußten eine Ärztin und ein landeskundiger junger Ghanaer, der in England studiert und ein langjähriger Freund der Schülerbibelkreise ist, mitfahren.

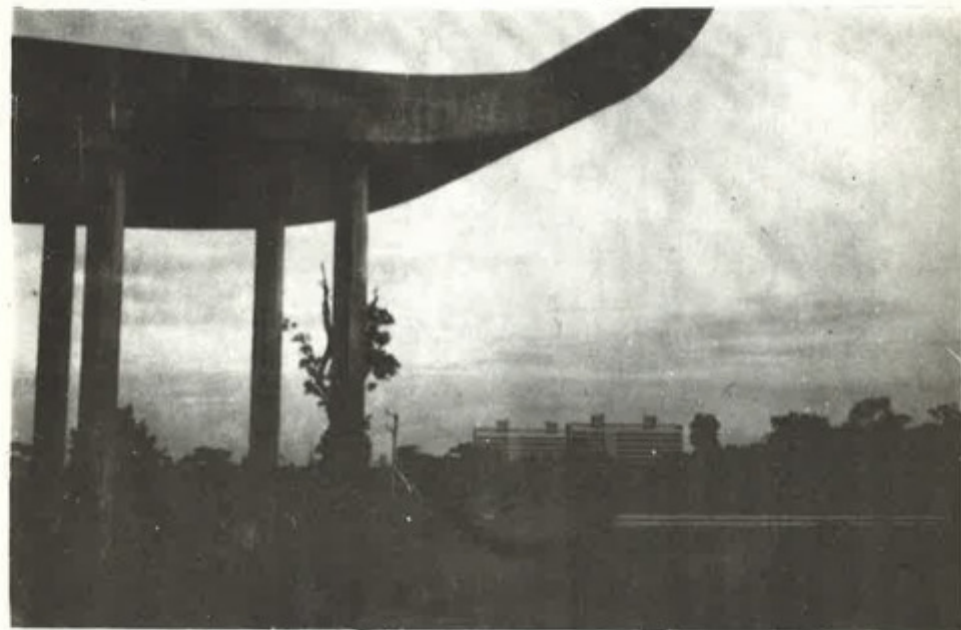
Die Zeit von den Osterferien bis zum Abflugtag im Juni verging viel zu rasch. Mit allen erforderlichen Impfungen und den gutgemeinten Ratschlägen von Eltern und Freunden wohl versorgt, trafen wir uns am 20. 6. 68 in Dortmund. In der Nacht ging es mit dem Zug nach München, um von dort am nächsten Nachmittag mit einer Düsenmaschine der United Arab Airlines (UAA) Deutschland und Europa in Richtung Ägypten zu verlassen. Nur wenig Zeit blieb uns zwischen der Landung in Kairo gegen 23.00 Uhr und dem Weiterflug nach Ghana zu einem Spaziergang in Kairo. So verbrachten wir die Zeit am Flughafen. Nach einem Nachtflug über die Wüste landeten wir am frühen Morgen in Kano (Nigeria). (Selbst hier im Norden Nigerias konnte uns der Bürgerkrieg nicht verborgen bleiben. Kano ist ein Nachschubflughafen für die nigerianische Armee). Nach einer kurzen Zwischenlandung in Lagos, der Hauptstadt Nigerias, wo wir von Panzerwagen und wohlbewaffneten Soldaten empfangen wurden, landeten wir nach einem herrlichen Flug — entlang der westafrikanischen Küste gegen Mittag in Accra (Ghana). Die ersten drei Tage verbrachten wir dort zur Akklimatisierung. Die Zeit war ausgefüllt mit Besuchen, Besichtigungen und Empfängen (u. a. bei dem deutschen Botschafter in Ghana). Dann brachen wir auf mehrere Wagen verteilt zu unserem über 250 km entfernten Bestimmungsort auf. Nach einer 8-stündigen Fahrt durch die herrliche Küstenlandschaft erreichten wir Axim, das nun für drei Wochen unsere Heimat werden sollte. Noch am gleichen Tage besichtigten wir das Projekt, an dessen Aufbau wir helfen sollten. Es handelte sich

um ein Community-Center, einer Kombination aus Stadthalle und Rathaus. Vor drei Jahren war das Projekt von Amerikanern begonnen worden, war aber als die Amerikaner das Land verlassen hatten, unvollendet liegengeblieben.

Nach zwei Ruhetagen begannen wir am Anfang einer neuen Woche mit unserer Arbeit. Wir hatten ein für drei Wochen bemessenes volles Arbeitsprogramm, aber am Ende dieser drei Wochen konnten wir mit der von uns geleisteten Arbeit zufrieden sein. Wir haben Fußböden und Decken gegossen, Mauern gezogen und verputzt, und das alles unter denkbar schlechten Bedingungen. Westafrika hat in den Sommermonaten Regenzeit. Manchmal arbeiteten wir stundenlang im strömenden, kalten Regen

sten, Gesprächsrunden und vergnüglichen Veranstaltungen. Man mag die Fülle unseres Programms daran erkennen, daß wir neben diesen Veranstaltungen zahlreichen Einladungen von Häuptlingen und staatlichen Stellen nachkamen.

Alle Wünsche waren längst nicht erfüllt, als wir nach drei arbeitsreichen Wochen zu einer 10-tägigen Rundreise durch Ghana aufbrachen. Diese Rundreise führte uns durch das ganze Land bis hoch in den Norden an die Grenze nach Obervolta. Wir fuhren durch die Vegetationszonen vom tropischen Regenwald bis zur Steppe. Um alle Erlebnisse und Eindrücke wiedergeben zu können, müßte man ein Buch schreiben. Kurz gesagt, wir sahen ein Land, das fasziniert und dem man wünscht, daß es möglichst



— wenige Minuten später glaubten wir, vor Hitze auseinanderzulaufen. Unsere Arbeit wurde von den Einheimischen bestens unterstützt. So hatten wir schnell den gewünschten Kontakt zur Bevölkerung.

Um auch der ökumenischen Aufgabe unseres Unternehmens gerecht zu werden, hatten wir an den Nachmittagen, den Abenden und den Wochenenden gemeinsame Veranstaltungen mit den verschiedenen Kirchen am Orte. Wir trafen uns mit Methodisten, Baptisten, Lutheranern, Katholiken und Mohammedanern zu gemeinsamen Gottesdien-

ten, rasch aus den Problemen der Entwicklung herauskommt.

Das Hauptattribut Ghanas ist Gastfreundschaft; eine Rarität und geradezu Absurdität in den Zonen, aus denen wir kamen. Schon in Accra bewies man uns, daß das Bild, das sich ein DurchschnittsEuropäer von einem Volk wie z. B. dem ghanaischen macht, voller Vorurteile steckt, die nur auf unsere höhere industrielle Entwicklungsstufe zurückgeführt werden können. Der Gedanke an eine Entwicklungshilfe auf diesem Sektor von ghanaischer Seite liegt nicht fern. Die Schüler der Academie in Accra

mit denen wir drei Tage zusammenlebten, kamen auf uns zugestürzt mit den Worten: „I want to be your friend!“ Dann wurde alles, was wir in den Händen hielten, fortgeschleppt, ganz gleich, wohin, wenn man nur helfen konnte. Kaum hatte man sich vorgestellt, wurden auch schon Adressen ausgetauscht. Nach den sechs Wochen besaß jeder 25—30 Adressen. Häufig bezahlte man für uns irgendwelche Dinge, auch wenn es über die Finanzkraft des Sponsors hinausging. Selbst das Zähneziehen und -amblieren, in dessen Gemäß zwei aus der Gruppe gekommen waren, war kostenlos. Bei der Abschiedsfeier in Axim marschierte eine 7-köpfige Polizeikapelle auf, die man aus Accra eigens 260 km hergeholt hatte!



Man reichte uns herum. Die Delegationen der verschiedenen Kirchen, die in Axim vertreten waren, arbeiteten abwechselnd mit uns zusammen; Schüler bekamen ein paar Stunden Unterricht frei, damit sie uns helfen konnten; die Fußballmannschaften der Polizei und der Lehrer des Gymnasiums maßen sich mit uns im Grasrasen und Schlammkrauln, wobei der Ball die Rolle des Unerreichbaren bei uns spielte. Mit Einladungen wurden wir überschüttet, und am Schluß hieß es, daß man nur ja so bald wie möglich wieder nach Ghana

zurückkommen solle, wenn es ginge, mit 100 x 30 Mann mehr. Man will also von den Weißen lernen und Gutes übernehmen, man will aber nicht in wirtschaftliche oder politische Abhängigkeit von den hochindustrialisierten Staaten geraten, sondern mit ihnen Handel treiben und kooperieren. Das Hauptproblem der ghanaischen Industrie ist, daß fast alle Rohstoffe, die man verarbeitet, eingeführt werden müssen. So muß die von China erbaute Haushaltswarenfabrik in Takoradi das Metall zur Herstellung von Töpfen, Schüsseln usw. und die Farben und Lacke aus Europa einführen. Abgesetzt wird die Ware im Lande selbst. Die von der BRD gebaute Glasfabrik arbeitet mit importierten Chemikalien und Rohmaterialien. Die produzierten Flaschen

sind teurer, als die, die man einführen könnte. Im Norden Ghanas, in Navrongo, ist unter deutscher Leitung und finanzieller Hilfe eine hochmoderne Fleischfabrik errichtet worden. Die Rinder in diesem Gebiet Ghanas haben gutes Fleisch; die Herden sind jedoch zu klein und die Rinder zu teuer. Es wird daher sehr viel schlechteres Schlachtvieh aus dem nördlich gelegenen Obervolta eingeführt. Außerdem sind diese Tiere nicht so widerstandsfähig gegen die Tsetsefliege, so daß häufig Notschlachtungen erforderlich sind. Großen Absatz findet

das Fleisch auch nicht, weil es einfach noch zu teuer ist. Die Folge ist, daß die Fabrik weit unter ihrer Kapazität und unrentabel arbeitet. Vielleicht hätte man besser den ersten Schritt vor dem zweiten getan und die Menschen zuerst dazu angehalten, Rinderherden zu züchten. Durch den Bau des Voltastaudamms ist es jetzt zum ersten Mal möglich geworden, ein im Lande vorhandenes Material auch im Lande zu verarbeiten und es in Form von Fertigprodukten zu exportieren. Mit Hilfe der nun reichlich vorhandenen elektrischen Energie will man in Aluminiumwerken das vorhandene Bauxit verarbeiten. Selbst Kakao, die Haupthandelsware Ghanas, kann in dem von der BRD errichteten Fabriken nicht bis zur fertigen Schokolade verarbeitet werden, sondern geht als Halbfertigprodukt ins Ausland.



Auf dem Sektor der Landwirtschaft wäre eine Landreform dringend notwendig, bevor eine Regierung 500 riesige Mähdrescher auf winzige Äcker schickt. Bei der augenblicklichen Größe und Verzweigkeit der Äcker ist es noch nicht einmal möglich, mit Traktoren rentabel zu arbeiten. Man hackt weiter vor sich hin!

Der größte Teil der Bevölkerung Ghanas ist noch Bekenner der Volksreligionen, die man unter Fetischismus einordnen kann. Ihre Anhänger haben einen festen Gottesglauben. Es gibt für

sie einen großen Gott und viele kleine Götter, die in Steinen, Gras, Schlangen, bestimmten Bäumen usw. leben. Damit diese kleinen Götter nicht erobot waren, wenn wir als Unwissende ihre Wohngebiete oder gar sie selbst verletzten, führte bei Empfängen der Häuptlinge immer ein Priester eine Libation durch. Tropfenweise schüttete er aus einem Glas Schnaps auf die Erde und bat dabei die kleinen Götter um Gnade und Verständnis für uns. Bei Princeton, der ehemaligen deutschen Siedlung Groß Friedrichsburg, sahen wir bei einem Fetischgottesdienst zu. Auf bestimmte Laute eines Priesters hin kamen Krokodile aus einem Fluß und bekamen Hühner vorgeworfen. Man glaubt, daß in den Krokodillen Ahnen wohnen, die in Notfällen um Hilfe angerufen werden. Beim Essen läßt man

für die Ahnen und die kleinen Götter etwas übrig, und bevor man trinkt, schüttet man etwas von dem Getränk für sie auf den Boden, denn alles kommt aus der Erde und wird wieder in die Erde gehen.

Als wir Ghana zum Rückflug nach Deutschland verließen, hatten wir viel gesehen. Doch war uns klar, daß wir längst nicht alles gesehen hatten. Wir wissen heute um viele Stellen, die unsere Hilfe brauchen. In diesem Bewußtsein verließen wir Ghana, um es möglichst bald wiederzusehen.

OLYMPISCHE SPIELE

Prestigekampf der Nationen

Die Olympischen Spiele sind wieder einmal beendet, und sie haben wieder einmal — diesmal besonders heftige — negative Kritik ausgelöst. In besonders starkem Maße wurden die klimatischen Bedingungen bemängelt unter denen die Athleten gute Leistungen vollbringen sollten. Doch man ersann auch andere Dinge, die zu kritisieren sich lohnte. Kurz und gut — die Streitgespräche über Olympische Spiele schlechthin werden wieder mit Einsatz und Leidenschaft geführt. Es ist nicht verwunderlich, daß jeder in diesen Redeschlachten mitstreiten kann, wenn man bedenkt, daß rund 600 Millionen Menschen die Medallienkämpfe der Athleten im Mittleren Amerika über Fernsehen, Radio, Zeitung oder an Ort und Stelle verfolgen konnten.

Auf den Teilnehmerlisten bei den Spielen in Mexiko waren 7000 Namen verzeichnet, 600 Millionen Menschen schauten jedoch zu. Es ist zweifellos paradox, daß an Sportwettkämpfen 85.000 mal soviel Zuschauer wie Sportler teilnehmen. Dieser „Vordrängtheit des Sports“ wollte schon der Begründer der modernen Olympischen Spiele, Baron Pierre de Coubertin, mit seiner Forderung nach vielen Sportlern aber möglichst wenigen Zuschauern von Anfang an den Boden nehmen.

Im deutschen Bundesgebiet ziehen 21% der erwachsenen Bevölkerung regel-

mäßig die Turnhose an, aber 51% zählen zu den passiv Interessierten. Im Jahr der Olympischen Spiele kann sich diese Zahl sogar auf 100 erhöhen; denn dann werden Namen wie Bendlin, Winkler und Beyer sogar alten Damen zum Begriff.

In bezug auf die Frage, warum das Zuschauen so schön ist, haben Psychologen verschiedene Thesen aufgestellt. Angeführt werden komplizierte Produktionsprozesse, in denen der einzelne keine Rolle mehr spielt und nur noch ein Rädchen im Getriebe ist. Er kann nicht begreifen, wie mit Hilfe des einfachen Handgriffs, den er am Tag 100- oder 1000-mal ausführt, Kühlschränke, Autos und Computer entstehen. Die Möglichkeit der Übersicht gibt ihm jedoch der Sport. Notfalls wiederholt die Fernsehkamera in Zeitlupe, wie Held oder Seeler das Tor anvisieren und das Leder schließlich sauber ins Lattenkreuz schießen.

Im Mittelpunkt einer anderen These der Gelehrten steht der Typ des Menschen, der sowohl in der privaten als auch in der beruflichen Welt nichts zu sagen hat. Während er hier wie da von Klügeren überstimmt wird, kann er im Sport sein Mitspracherecht erzwingen. Die Frage, ob Harald Norpoth die Medaille eher gewinnen kann, wenn er seinen Spurt früher anzieht, gibt ihm Gelegenheit zur Meinungsäußerung. Den Schiedsrichter

verurteilen kann jeder, und das Lob für einen Sieger entspringt auch kleinen Geistern.

Schließlich spielt die Befriedigung aggressiver Triebe in der Skala der Gründe für das Zuschauen eine wichtige Rolle. Begriffe wie „schlagen, kämpfen, vernichten und besiegen“ sind zwar nur von symbolischer Bedeutung, aber allein der Gebrauch dieser Wörter macht einen aggressiven Trieb deutlich. Vereinfacht kann man formulieren: Der Sport ist für viele der Ersatz für den Krieg.

Aber alle diese Gründe und Motive der Zuschauenslust verblassen hinter der Verbundenheit, die das Nationalgefühl hervorruft. Der Engländer bangt für seinen Landsmann, der Pole für seinen und am allerwenigsten macht der Deutsche eine Ausnahme. Er ist stolz auf seine Nationalität, wenn ein Landsmann an der Stätte der olympischen Wettkämpfe zur Siegerehrung aufgerufen wird. „Wir haben schon wieder eine Medaille gewonnen“ heißt es, wenn Ingrid Becker im Fünfkampf einen Sieg „erlingt“. Nie siegt der einzelne, immer ist die Nation der Sieger über alle anderen Nationen.

Die bei sportlichen Wettbewerben oft zustande kommenden Exzesse werden meist vom Nationalismus entlacht, der die Olympischen Spiele durchsetzt hat. Freimütig und mit der Zustimmung vieler Gleichgesinnter traf Avery Brundage, Präsident des Internationalen Olympischen Komitees, den Nagel auf den Kopf als er sagte: „Olympiakämpfer verteidigen die Ehre ihres Heimatlandes wie eine Armee Soldaten“.

Angehelt wird das nationalistische Empfinden durch die Nationenwertung; denn es wird ohne Zweifel die ganze Nation gewertet, wenn die Anzeigentafeln einen Sieg der deutschen, russischen oder amerikanischen Ruderer bekannt geben, und zwar nicht unter den Namen der einzelnen, sondern die Nation wird aufgeführt. 1912 in Stockholm bei den Olympischen Spielen gab das IOK diese „Ehrentafel der Nationen“ sogar selbst heraus. Heute wird ihm diese Arbeit von den Journalisten abgenommen, die auch nach dem Verbot der Nationenwertung das Prestigespield mit Medallienplegen etc. fortführen.

Doch nicht allein die Nationenwertung macht die Olympischen Spiele zum Prestigekampf. Auch der Einmarsch der Mannschaften ins Stadion läßt durch die quantitative Stärke der Länderstaffeln gewisse Rückschlüsse zu. Die jungen Völker, z. B. die afrikanischen, stellen

immer größere Aufgebote zusammen, um darauf hinzuweisen, daß man sie nicht mehr übersehen darf.

Der stärkste Motor für das Aufblühen des Nationalstolzes ist jedoch die Siegerehrung wie sie bei den Olympischen Spielen durchgeführt wird. Seit den ersten Spielen 1896 in Athen, als die Sieger lange nach Beendigung der Wettkämpfe in Privatkleidung ihre Medallien erhlafien, hat sie sich immer mehr zum öffentlichen Ritual entwickelt. Der Sportler hat kaum noch Zeit, sich von der Strapaze zu erholen, sondern er muß gleich in Anschluß an seinen Wettkampf in Sportkleidung mit den nationalen Erkennungszeichen zum Empfang des Siegeszeichens eilen. Er wird vor aller Augen geehrt und steht auf dem Treppchen symbolisch über allen anderen. Der Nation, der er angehört, zu Ehren wird die Nationalhymne gespielt und gleichzeitig werden die Länderfahnen der ersten drei Sieger aufgezogen, von denen die des ersten Siegers wieder deutlich höher steht als die der anderen.

Erstaunlich bei diesen Tatsachen ist, daß die Sportler, die geehrt werden sollen am wenigsten nationalistisch fühlen und denken. Armin Hary, der deutsche 100-Meter-Läufer, erklärte nach seinem Olympiasieg einem Reporter: „Ich bin nicht zur Ehre meines Landes auf der Aschenbahn gewesen, sondern ich habe für mich allein gesiegt“. Daß er mit seiner Ansicht nicht allein steht, beweisen Umfragen unter Olympiateilnehmern: Nur 5 Prozent der Sportler erklärten, sie kämpften für die Ehre ihres Landes, alle anderen führten egoistische Motive an. Für sie gilt die Devise: Dabeinsek ist nichts, Siegen alles.

Die Olympischen Spiele werden langsam aber stetig vom Nationalismus durchsetzt und bieten dem Zuschauer die Möglichkeit, wegen eines Sieges seiner Nation stolz zu sein, im Falle einer Niederlage aggressive Triebe abzureagieren oder als neutraler Beobachter seine Eloquenz unter Beweis zu stellen. Von Sportfanatikern ist oft die Meinung zu hören, erst wenn der Sport wieder als die Probe für das Kräftemessen zur gegenseitigen kriegerischen Zerstörung verstanden würde, bedürfe es der Manner. Mir scheint, dann ist es zu spät; denn schon heute werden die Bemühungen um ein vereintes Europa immer wieder durch die nationalistischen Denkwesen der Völker erschwert und die Olympischen Spiele tragen gewiß nicht zur Völkerverbindung bei.

Peter Thiel Ulm

Achtung! Achtung!
Fahren lernt man
bei

MÄTZ

Neumarkt 23

... und Schuhe kaufen wir bei

h a u t h

Schweim
Hauptstraße 66

Eine reichhaltige Auswahl in Strumpfmoden, Strickmoden,
Kindermoden jetzt auch bis 14 Jahre

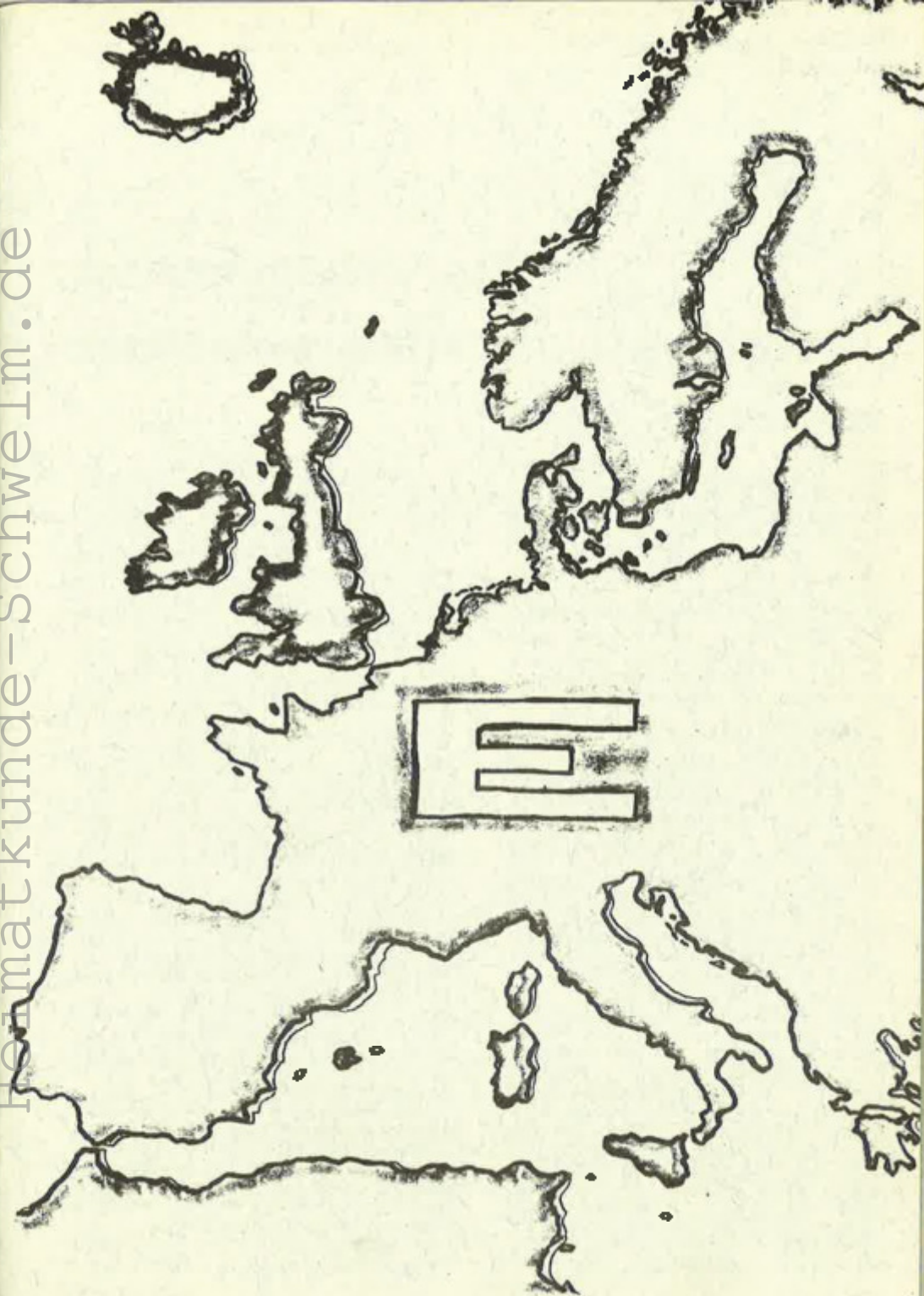


Gaststätte
Jürgensmeyer

im Mittelpunkt
der Stadt



Heimatkunde-Schweim.de



Theorie

Europäische Integration

Der Zusammenschluß der einzelnen europäischen Nation zu den Vereinigten Staaten von Europa wird immer mehr zum Ziel der europäischen Politiker. Obwohl der Europagedanke schon älter ist als die europäischen Staaten selbst, wurde erst im Zwanzigsten Jahrhundert der Begriff der „Europäischen Integration“ geprägt.

Seltdem ist der Integrationsbegriff aus dem politischen Geschehen nicht mehr wegzudenken.

Integration meint ganz allgemein den Zusammenschluß einzelner Teile zu einem übergeordneten Ganzen. Das Ziel der Europäischen Integration ist es, durch den Zusammenschluß der einzelnen europäischen Nationen zu einer Einheit zu gelangen, in der sich die einzelnen Teile mehr differenzieren, d. h. in der sich die Teile spezialisieren, um ihre Möglichkeiten zum Wohl der ganzen Einheit besser ausschöpfen zu können. Integration ist also die Zusammenführung von bisher getrennten Teilen mit dem Ziel größerer Differenzierung- und dadurch zu größerer Leistung zu kommen. Um dieses Ziel zu erreichen, muß die Gesellschaft in irgendeiner Weise verändert werden. Reform, Evolution und Revolution bieten sich als Möglichkeiten für eine Gesellschaftsveränderung an. Die Reform geht von dem Leitgedanken aus: Zurück zu den Grundlinien, um dadurch eine eingetretene Störung zu beseitigen. Der Integrationist jedoch weiß, daß man mit Reformen wohl eine Störung beseitigen kann. Aber er sieht auch gleichzeitig, daß es bei Neuerungen keine Möglichkeit gibt, auf Althergebrachtes auszuweichen.

Evolution in dogmatischer Bedeutung heißt: Die Entwicklung der Dinge nach natürlichen Regeln. Der Integrationist sieht zwar, daß eine Entwicklung ohne jeden Einfluß erfolgen kann, aber wohin diese Entwicklung führt ist demnach auch nicht kontrollierbar. Er möchte jedoch die Kontrolle über die Entwicklungen haben, die er selbst einleitet. Revolution ist die strikte Gegenwendung zur Evolution. Ihre überzeugten Anhänger sagen, daß sie ruckartig vorstatten gehen muß. Die Revolution hat ihre Ursache in der Verschlaffenheit des Staates gegenüber dynamischen Entwicklungen, die begleitet werden von vernünftigen Forderungen. Revolution heißt eine plötzliche Veränderung der Umstände mit egal welchen Mitteln. Der Integrationist meint hingegen, Neuerungen müßten stufenweise eingeführt werden.

Wir können also feststellen, daß der Integrationist sowohl Gedankengut der Revolution und der Evolution als auch der Reform in sich vereint. Die Integration hat demnach etwas gemeinsam mit der Revolution, weil sie etwas neues will, mit der Evolution, weil sie diese Neuerungen langsam und in Schüben, also im Laufe der Zeit, durchsetzen will, mit der Reform, weil sie schließlich auch zu alten Grundlinien zurück will. Sie will jedoch bei der Einführung des Neuen weder Gewalt noch Evolution. Sie sucht nach neuen Denkweisen. Sie ist in den Grundzügen mit der Revolution identisch, sie will jedoch ihre Ziele gewaltlos und in Etappen durchsetzen. Wir können definieren: Die Integration ist revolutionär, ihre Durchführung reformistisch und evolutionär.

Diese Art der Revolution scheint mir die einzig richtige für eine moderne Zivilisation zu sein, weil sie ohne jede unmenschliche Handlung vorstatten gehen kann. Deshalb ist die Integration die Revolutionsmethode einer zivilisierten Welt.

Die Europäische Integration ist eine revolutionäre Maßnahme; denn sie will eine Europäische Staatlichkeit schaffen. Die negative Abgrenzung dieser neuen Staatlichkeit besteht aus der Feststellung, daß Unterjochung keine Integration ist. In einer Integrationsvereinigung steht kein Staat über dem Recht, sondern alle stehen im Recht; denn ein gemeinsames Recht ist eins der Ziele

des Integrationisten. Er will ein übernationales Recht schaffen, von dem alle gleich behandelt werden.

Das wichtigste Ziel des Integrationisten ist die Schaffung der Freiheit; und zwar die Freiheit von wirtschaftlicher Not, die körperliche Freiheit des Menschen und die Freiheit des einzelnen von einer ihm angeborbenen Nationalität. Diese Freiheiten will die Integration sichern, bzw. schaffen will sie Freiheit von der Nationalität. Sie will also das Zusammenleben der Menschen entstaatlichen, und damit alle Mythen — wie das der Nationalität — beseitigen. Integration ist die Staatlichkeit der entmythologisierten Welt. Peter Thiel Ulm

... und Praxis

Wie jede Bewegung, deren Ziel es ist, staatliche Zusammenschlüsse herbeizuführen, so entstand auch die Idee eines vereinten Europas aus dem Wunsch des Menschen nach einer friedlichen und dem einzelnen ein Höchstmaß an Freiheit und Gerechtigkeit garantierenden Gesellschaft. Man wollte eine Gemeinschaft gründen, die auf der Basis der Humanisierung der individuellen wie auch im besonderen der nationalen Konflikte Konstitutionen schaffte, die der friedlichen Lösung eben dieser Konflikte dienen.

Den für unsere heutigen politischen Verhältnisse ersten wichtigen Schritt machte der französische Außenminister Aristide Briand, der die Notwendigkeit eines vereinten Europa erkannte und dies 1929 in seiner Rede vor dem Völkerbund durch die Forderungen nach einer föderativen Union für Europa zum Ausdruck brachte. Damit lenkte er die Aufmerksamkeit der nationalen Regierungen auf die Möglichkeit einer gemeinsamen, einem vereinten Europa verantwortlichen Politik. Zwar unterbrachen Weltwirtschaftskrise und Weltkrieg die begonnenen Verhandlungen und die Arbeit bereits entstandener europäischer Organisationen, doch spätestens 1946, als Churchill in seiner Züricher Rede vom 9. September die Gründung der Vereinigten Staaten von Europa forderte und damit auf Zustimmung traf, wurde deutlich, daß der Europagedanke auch während einer von übertriebenem Nationalismus beherrschten Periode nicht an Substanz verlieren hatte. Bei zunehmender Normalisierung der ökonomischen und sozialen Verhältnisse nach dem Krieg erkannte man in

Anbetracht der vorherrschenden wirtschaftlichen und dadurch bedingten politischen Stellung der Großmächte USA und UdSSR, daß nur ein vereintes Europa auch ein politisch wie ökonomisch freies und unabhängiges Europa sein könne, wobei die Einigung nun allerdings weniger auf politisch sozialem Gebiet als vielmehr auf der Basis wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Zusammenarbeit angestrebt wurde.

Nachdem schon im Rahmen der ECE (Wirtschaftskommission der UNO für Europa) und der OEEC (Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit, Hauptaufgabe: Verteilung der Marshallplan-Mittel) europäische Zusammenarbeit praktiziert und ihre Wirksamkeit durch den schnellen Wiederaufbau der Wirtschaft in den einzelnen, diesen Organisationen angeschlossenen, Staaten bewiesen worden war, fanden die Verhandlungen um die Gründung einer teil europäischen Institution ihren vorläufigen Abschluß in der Schaffung des Europarates, der sich die Herstellung einer „engeren Verbindung zwischen seinen Mitgliedern . . .“ und die Förderung „ihres wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts“ zur Aufgabe machte. (Vergl. Art. 1, Statut des Europarates)

Es gab von nun an ein europäisches Parlament, das sich im Laufe seiner Tätigkeit in der Ausarbeitung von über 50 Konventionen und Übereinkommen und auf dem Gebiet kultureller Zusammenarbeit große Verdienste erworben hat. Doch damit sind auch die Chancen seiner unmittelbaren Wirksamkeit aufgezehrt; denn seine Funktionsfähigkeit reichte nicht aus, verbindliche Gesetze

für Europa auf dem wirtschaftlichen Sektor zu beschließen. Doch gerade die wirtschaftliche Zusammenarbeit war als Voraussetzung für eine spätere politische Einigung erkannt worden, und so beschlossen sechs Staaten die Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (Montanunion). Erstmals unterstellten damit europäische Staaten einen bedeutenden Wirtschaftszweig einer über ihnen wirkenden Autorität mit rechtsverbindlichen Befugnissen. Die Wirksamkeit dieser Organisation, die sich in einer bedeutenden Produktionsausweitung der Stahlindustrie in den Mitgliedsländern dokumentierte, veranlaßte die sechs Staaten, Formen der Zusammenarbeit für die gesamte Wirtschaft, insbesondere für die Atomwirtschaft, zu erarbeiten. Diese Bestrebungen führten zur Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und der Europäischen Atomgemeinschaft (EURATOM).

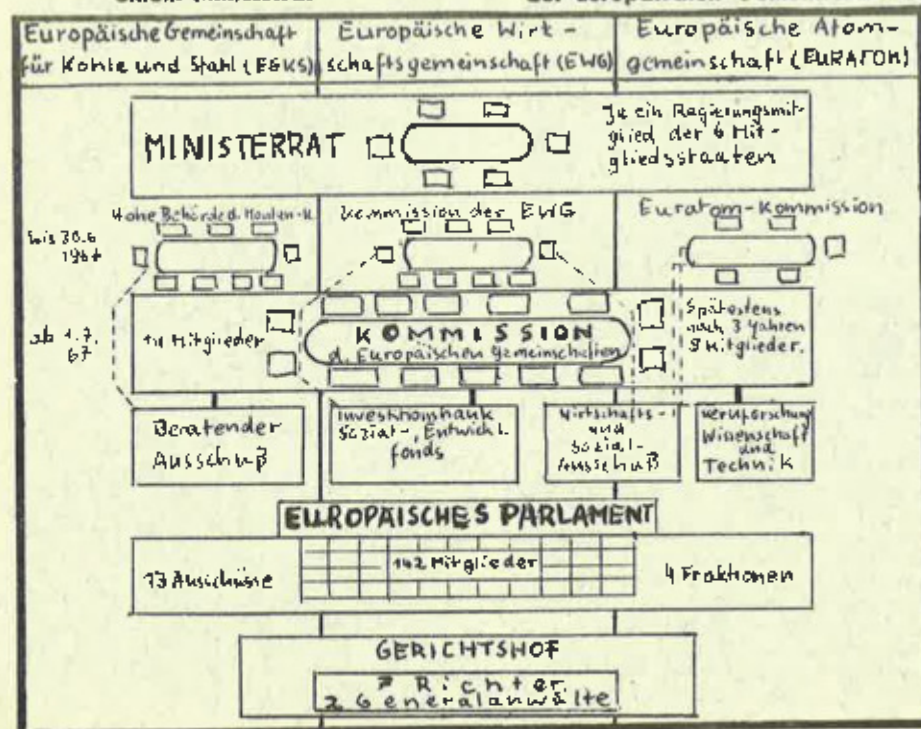
Damit bestanden nebeneinander drei europäische Organisationen, die nach dem gleichen Grundschema aufgebaut waren und aus folgenden Organen bestanden:

- einer Versammlung
- einem Gerichtshof
- einer Kommission
- einem Ministerrat

Obwohl sie in ihrer Aufgabenstellung, die wirtschaftlichen Bemühungen der ihr angeschlossenen Nationen zu koordinieren und somit zu intensivieren und die gemeinsame wissenschaftliche Arbeit zu fördern, konform gingen, waren seit ihrem Bestehen nur das Europäische Parlament und der Gerichtshof als gemeinsame Organe der drei Gemeinschaften tätig, was im besonderen der Initiative Prof. Dr. Furlers, des damaligen Präsidenten der Versammlung der Montanunion und heutigen Vizepräsidenten des Europaparlamentes, zu verdanken ist, der die Koexistenz zweier europäischer Parlamente und die zwangsläufig daraus entstehende Entfremdung der Gemeinschaften verhindern konnte. Demgegenüber bestand lange Zeit der unbefriedigende Zustand, daß die Kommissionen und Ministerräte getrennt nebeneinander fungierten.

Um die dadurch entstehende Doppelarbeit zu vermeiden und einen möglichst rationalen Einsatz von Kräften und Mitteln zu gewährleisten, führte auch hier ein in langwierigen Verhandlungen erarbeiteter Vorschlag zu einer Fusion der Organe.

Folgende Übersicht zeigt den Aufbau der Europäischen Gemeinschaften:



Die EWG ist die erfolgreichste europäische Organisation.

Sie hat, seit der Fusion gemeinsam mit EGKS und Euratom, nicht zuletzt durch die geschlossene Darstellung der Interessen ihrer Mitgliedsstaaten bei Verhandlungen um internationale Handelsabkommen, wie etwa bei den letztjährigen Verhandlungen in der Kennedy-Kunde, ihre Präsenz als ernstzunehmender Wirtschaftspartner dokumentiert. Selbst die Ostblockstaaten, die anfangs die mitteleuropäischen Einigungsversuche als „eine neue raffinierte Form der Aufteilung des kapitalistischen Weltmarktes“ diffamiert hatten (Vergl. Loch, Europäische Gemeinschaften, 9/67), sind heute bereit, die EWG als einen möglichen Handelspartner anzuerkennen. Weitere außenpolitische Erfolge der Gemeinschaft brachten ihre Leistungen auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe, die zu steigenden Aufträgen der Mitgliedsstaaten aus den unterstützten Ländern führten.

Auch auf dem Wege zu der von den sechs Vertragsstaaten angestrebten Wirtschaftsunion haben die Europäischen Gemeinschaften beträchtliches erreicht. Dabei ist die Errichtung der Zollunion am 1. 7. 68 zweifellos als der bisher größte Erfolg zu werten, selbst wenn damit nicht gleichzeitig die mengenmäßigen Handelsbeschränkungen aufgehoben wurden. Ein weiterer Hemmschuh für den freien Warenaustausch ist die unterschiedliche Besteuerung der Ware in den einzelnen Staaten und die dadurch entstehende Einfuhrabgabe. Auf diesem Gebiet entsteht den Europäischen Gemeinschaften die wichtige Aufgabe, durch eine Steuerharmonisierung die letzten Hindernisse zur Verwirklichung des Gemeinsamen Marktes zu beseitigen. Ansätze dazu sind vorhanden. Bis 1970 will man zumindest die gemeinsame Mehrwertsteuer eingeführt haben.

In Zukunft wird man in Brüssel auch überdenken müssen, ob die Agrarpolitik, die bisher zu keinen nennenswerten Ergebnissen geführt hat, obwohl sie mit großen finanziellen Aufwendungen verbunden ist, nicht einer neuen Konzeption bedarf. Einen großen Teil der Arbeit werden zudem die Harmonisierung des Agrarrechts und das Bemühen um eine einheitliche Sozialpolitik in Anspruch nehmen. Und schließlich wird man auch in der Frage der Erweiterung der Europäischen Gemeinschaften zu baldigen Ergebnissen kommen müssen, wenn die Idee von einem vereinten Europa Wirklichkeit werden soll.



EUROPARAT

Nach dem zweiten Weltkrieg bildeten sich überall in Europa Organisationen, die die Einigung Europas zum Ziel hatten. Eine dieser Organisationen war die Union Europäischer Föderalisten, die zu einem entschlossensten Vorkämpfer für die Vereinigten Staaten von Europa wurde. Diese Union forderte 1948 bei dem europäischen Kongress in Haag als ersten Schritt zur europäischen Einheit die Bildung eines Europarates. Diese Forderung fand ein sehr großes Echo.



Schon bald arbeitete ein zu diesem Zweck berufenes Komitee ein Memorandum aus, daß den europäischen Regierungen vorgelegt wurde. Aber es zeigten sich verschiedene Haltungen der einzelnen Nationen. Während ein Teil die Gründung eines europäischen Bundesstaates befürwortete, setzte sich der andere für eine Koordinierung der Wirtschaft und der Politik ein, lehnte aber eine eigenständige europäische Autorität ab. Nach langwierigen Verhandlungen beschloß man 1949 die Gründung des Europarates und beauftragte seinen ständigen Ausschuß mit der Ausarbeitung eines Statuts.

Am 5. Mai 1949 unterzeichneten zehn europäische Staaten das Statut in London. Die Bundesrepublik beschloß 1950 ihren Beitritt. Inzwischen ist die Zahl der Mitglieder auf 18 angestiegen.

Über die Ziele der neugeschaffenen Organisation heißt es im Artikel 1 des Statuts: „Der Europarat hat zur Aufgabe, eine engere Verbindung zwischen seinen Mitgliedern zum Schutz und zur Förderung der Ideale und Grundsätze, die ihr gemeinsames Erbe bilden, herzustellen und ihren wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt zu fördern.“

Diese Aufgabe wird von den Organen des Rats erfüllt durch Beratung der Fragen allgemeinen Interesses, durch den

Abschluß von Abkommen und durch gemeinschaftliches Vorgehen auf wirtschaftlichem, sozialem, kulturellem und wissenschaftlichem Gebiet und auf den Gebieten des Rechts und der Verwaltung sowie durch den Schutz und die Fortentwicklung der Menschenrechte und Grundfreiheiten“.

Um diese Ziele zu erreichen, wurden folgende Organe ins Leben gerufen:

1. Der **Ministerausschuß** ist das Exekutivkomitee des Europarates; ihm gehören die Außenminister der Mitgliedstaaten an.
2. Die **Beratende Versammlung** besteht aus Parlamentariern der Mitgliedstaaten.
3. Dem **Generalsekretariat** gehören Beamte aus allen Mitgliedsländern an.

Der Europarat hat in den Jahren seines Bestehens eine umfassende und erfolgreiche Arbeit leisten können. Überall dort, wo Zusammenarbeit nötig, möglich oder erwünscht war, hat er, meist unauffällig, gewirkt, und viele — uns heute so selbstverständliche — Dinge gehen auf seine Initiative zurück. Der Ministerausschuß, als Vertreter der europäischen Regierungen, und die Beratende Versammlung, als Vertreter der Völker und öffentlichen Meinung, haben



Im Zusammenspiel mit einem kleinen Stab qualifizierter Beamter des Generalsekretariats den Europarat zu einem europäischen Zentrum werden lassen, in dem fast alles, was heute an europäischer Gemeinsamkeit vorhanden ist, geboren oder besprochen wurde. In dieser ständigen Arbeit entwickelte sich eine europäische Solidarität, die unbemerkt, aber wirksam das politische Klima Europas erheblich verbessern konnte.

Menschenrechtskonvention

Birgit Enstrup Oll c

Die Menschenrechtskonvention ist der erste weitreichende Erfolg des 1949 gegründeten Europarates, dessen Hauptziel die Einheit und Zusammenarbeit der demokratischen Staaten Europas ist. Sie wurde am 4. November 1950 unterzeichnet, trat aber erst 1953 in Kraft. Mit Ausnahme Frankreichs und der Schweiz ratifizierten alle übrigen 16 Mitgliedstaaten des Europarates das Abkommen „zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten“ wie die Konvention offiziell heißt.

Das Übereinkommen wurde mit dem Ziel getroffen, die menschlichen Grundfreiheiten und die politischen Rechte des einzelnen durchzusetzen oder zu schützen. (Die wirtschaftlichen und sozialen Rechte werden durch die Sozialcharta aus dem Jahre 1965 gesichert). Die Pflicht der Vertragsstaaten der Menschenrechtskonvention besteht darin, folgende Rechte zu gewährleisten:

- Das Recht auf Freiheit und Sicherheit der Person
- auf internationale Gerichtsverfahren
- auf Achtung des Privat- und Familienlebens, der Wohnung und des Briefverkehrs
- auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit
- auf freie Meinungsäußerung
- auf Versammlungs- und Vertragfreiheit
- auf Familiengründung
- auf Eigentum
- auf Bildung

Außerdem sind die Vertragsstaaten verpflichtet, in angemessenen Zeitabständen geheime und freie Wahlen abzuhalten zum Zwecke der Regierungsbildung.

Weiterhin verbietet das Abkommen sowohl Folter und unmenschliche oder erniedrigende Strafen als auch Leibeigenschaft, Sklaverei, Zwangsarbeit und rückwirkende Anwendung von Strafbestimmungen.

Sie bestimmt schließlich, daß die festgesetzten Rechte und Freiheiten ohne Diskriminierung auf jeden Anwendung finden müssen. Natürlich unterliegen viele dieser Rechte Beschränkungen, die sich aus der Notwendigkeit, die öffentliche Ordnung und Sicherheit oder die Freiheit anderer Personen zu schützen, ergeben.

Die Aufgabe des Wächters über die Einhaltung der Konvention durch Vertragsstaaten wird der Menschenrechtskommission übertragen. Diese Kommission setzt sich zusammen aus je einem Abgeordneten der Mitgliedstaaten. Die Abgeordneten werden für eine Amtszeit von sechs Jahren vom Ministerkomitee des Europarates auf Vorschlag der Beratenden Versammlung hin gewählt. Sie üben ihre Funktion in persönlicher Eigenständigkeit aus und sind unabhängig von den Gremien, die zu ihrer Wahl beigetragen haben. Ebenfalls sind sie unabhängig von der Regierung ihres Heimatstaates.

Die Verhandlungen der Menschenrechtskommission werden unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt; denn die Anonymität des Beschwerdeführers soll gewahrt bleiben, der auf diese Weise vor unliebsamen und vielleicht gefährlichen Folgen seiner Beschwerde geschützt wird. Außerdem erleichtert der Ausschluß der Öffentlichkeit die unbeeinflußte Äußerung der Klage.

Die Menschenrechtskonvention verpflichtet die Kommission zur Entgegennahme und Bearbeitung sowohl von Beschwerden staatlicher als auch privater Initiative. Die Klage einer Privatperson, einer nichtstaatlichen Einrichtung oder einer privaten Organisation hat also das gleiche Gewicht wie eine Klage von vertragsstaatlicher Seite (Artikel 24 und 25 der Konvention). Bedingung für ein Vorgehen der Kommission gegen einen angeklagten Staat ist seine Mitgliedschaft.

Die Einführung der Individualbeschwerde, des Beschwerderechts für den einzelnen, war zunächst mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Nach langwierigen Verhandlungen konnte jedoch 1955 eine Einigung erzielt und ein Vertrag aufgestellt werden. Von den 16 Mitgliedsstaaten der Menschenrechtskonvention ratifizierten diesen Vertrag immerhin 11 Staaten. Daß diese Staaten den richtigen Weg gegangen sind beweist ein Blick in die Aufzeichnungen der Menschenrechtskommission: Seit der Einführung der Individualbeschwerde 1955 wurden bis 1960 3000 Klagen von Privatpersonen eingereicht.

zur Steigerung von Wirtschaftswachstum und Wohlstand, sondern sie ist auch ein Faktor bei der Behauptung der europäischen Identität und bei der Präsenz Europas in dem Kampf der Weltmächte um unseren Planeten.

Dank der EWG ist ein vereintes Europa nicht mehr die unwirkliche Wunschvorstellung weniger Idealisten, sondern ein realistisches Ziel, auf das hinarbeiten eine der Hauptaufgaben der EWG in der Vergangenheit war und immer noch ist.

Der Initiative der EWG-Kommissionen ist es zu verdanken, daß eine Zollunion der sechs Mitgliedstaaten aufgebaut werden konnte, die die Grundlage zur Beseitigung der Hemmnisse im inner-europäischen Warenverkehr schafft(e) und so zum Wegbereiter für einen ausgedehnten Handel wird. Der einzige Schatten, der auf diese Union fällt, sind die unterschiedlichen Steuersysteme der einzelnen Länder. Sie sollen jedoch in naher Zukunft mit Hilfe des Mehrwertsteuersystems auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden. Auch mit dem Ersatz der antiken nationalstaatlichen Agrarprotektionen und -subventionen durch einen gemeinsamen europäischen Agrarmarkt war eine Neuerung verbunden; und zwar wurde damit ein freier Arbeitsmarkt für die Gemeinschaft geschaffen und die Hemmnisse des Dienstleistungs- und Kapitalverkehrs wurden beseitigt.

Die Auswirkungen dieser EWG-Leistungen bekommt jeder Bürger, sowohl Arbeitnehmer, Unternehmer als auch Verbraucher zu spüren. Verschärfter Wettbewerb — damit Steigerung der Leistung —, neue Marktücken — damit Marktchancen —, bessere Arbeitsbedingungen, vergrößertes Warenangebot und steigender Wohlstand sind äußere Zeichen der wirtschaftlichen Integration. Der Einwand, die EWG sei ein Mittel zur Steigerung des Wohlstands der Sechs auf Kosten anderer, kann durch einen Blick auf die Ein- und Ausfuhrbilanz der Jahre 1958—66 beseitigt werden: In diesen acht Jahren EWG-Bestehens wuchsen die Handelsverpflichtungen innerhalb der Gemeinschaft um 178 Prozent,

und im gleichen Zeitabschnitt stieg der Import aus Drittländern um 90 Prozent (zwar scheint die Differenz zwischen beiden Zahlen recht hoch zu sein, wenn man aber die Erleichterungen beachtet, die für den innergemeinschaftlichen Warenaustausch gemacht wurden, so muten die 48 Prozent Differenz nicht mehr so hoch an). Das Bruttosozialprodukt in der Gemeinschaft erhöhte sich von 1958 bis 1967 um 59 Prozent. Diese ökonomischen Erfolge sind jedoch nicht nur auf den Abbau von Handelshemmnissen zurückzuführen, sondern von großer Bedeutung ist die Harmonisierung der Steuer-, Wettbewerbs-, Agrar- und Wirtschaftspolitik innerhalb der Gemeinschaft. Diese Einflußnahme



auf die Innenpolitik der Mitgliedstaaten gibt der EWG die Möglichkeit, zum Wegbereiter für eine spätere politische Einigung Europas zu werden; denn schon jetzt beweisen insbesondere der Gerichtshof und die Kommission durch ihr Recht der direkten Einflußnahme auf Rechtsobjekte in den Mitgliedstaaten, daß der Schutzwall nationaler Souveränität abgebaut wird.

Wir wollen jedoch auch die Schattenseiten der EWG sehen. 1966 entstand eine Krise im Ministerrat, die die Gemeinschaft auseinanderzureißen drohte; und zwar konnte man sich nicht über die Anwendung des Mehrheitsabstim-

mungsrechte einigen. Diese Krise führte natürlich zu einer Lähmung des Integrationsprozesses und konnte nur durch einen tadelscheinigen Kompromiß beseitigt werden.

Stärker als diese innergemeinschaftlichen Meinungsverschiedenheiten jedoch mindert das Problem der Erweiterung die Bedeutung, die die EWG erhalten hat. Der Gedanke an eine Erweiterung der Sechsergemeinschaft ist schon in der Präambel der Verträge von Rom verankert. Verschiedene Versuche wurden deshalb bis jetzt unternommen, weitere Vollmitglieder in die Integration einzubeziehen. Das Scheitern dieser Versuche aber gab den Gegnern Europas immer neuen Nährstoff, die Bemühungen um einen vereinten europäischen Kontinent zu diskreditieren und die Idee ins Wertlose zu reden. Zum Glück gibt es keine fähigen Leute unter den Gegnern der Gemeinschaft; wir sehen das an den Mühen und Anstrengungen, mit denen England auf die Aufnahme in die EWG hinarbeitet.

England ist nun die Schlüsselfigur im Problem der Erweiterung. Nach einem anfänglichen strikten Nein bei der Unterzeichnung der Verträge von Rom ist das Vereinigte Königreich nun mit einem um so stärkeren Ja bereit, die Verpflichtungen des Vertrages zu übernehmen. Der Einwand, England gefährde durch eine relativ schwache Wirtschaft den Konjunkturanstieg innerhalb der EWG, läßt sich mit einem Vergleich zwischen Italien und den übrigen Fünf widerlegen. Während Italiens Industrieproduktion in zehn Jahren EWG-Bestehens um 128 Prozent stieg, dagegen in Frankreich und in Deutschland nur um ca. 60 Prozent, ist das Bruttosozialprodukt Italiens immer noch nicht auf der gleichen Höhe wie das der Bundesrepublik. Ein deutlicher Beweis dafür, daß Italiens Wirtschaft vor der Gründung der EWG noch wesentlich schwächer war als die Englands heute. Man sollte jetzt daran gehen, sowohl in ökonomischem Bereich als auch auf politischem Gebiet Bedingungen zu schaffen, die die Voraussetzungen für einen Beitritt ermöglichen. Wirtschaftliche Probleme sollte man

nicht überschätzen. Sie sind für eine Gemeinschaft von der Bedeutung der EWG lösbar.

Wichtiger als die Beseitigung wirtschaftlicher Probleme jedoch ist die Schaffung politischer Voraussetzungen. Hier fehlt nämlich eine realistische Konzeption auf beiden Seiten; denn weder eine strikte Weigerung Frankreichs noch ein kompromißloses Drängen Englands, wader ein Spiel mit der EWG und den Gedanken an neue Gemeinschaften, in denen England der Platz Frankreichs zukommen soll, noch Drohungen Frankreichs mit einem Austritt können als konstruktive Konzepte einer Integrationspolitik gewertet werden. Es ist bemerkenswert, daß gerade von den Seiten her, die Europa immer zu neuen Aufstiegen verhelfen wollten, heute einer weitergehende Einigung Hindernisse in den Weg gelegt werden, die sich auf die Gemeinschaft negativ auswirken. Hier zeigt sich offensichtlich ein Vertrauensschwund der EWG-Mitglieder, der zuerst nach der Krise im Ministerrat (1966) sichtbar wurde und sich bis heute immer mehr erweiterte, anstatt sich von selbst abzubauen. Deshalb geht es heute nicht um eine Entscheidung zwischen Frankreich und England, sondern um die Beseitigung des Mißtrauens gegen die EWG. Nicht die unterschiedliche Politik der einzelnen Länder müssen entscheidend sein, sondern die bloße Identität der gemeinsamen Interessen der europäischen Völker muß die Orientierung der Europapolitik bestimmen. Wer bereit ist, für eine Änderung der Politik der Nachbarstaaten seine Allianzen zu wechseln, kann keine feste Europäische Gemeinschaft schaffen, sondern höchstens ein Europa der Vaterländer, dessen Struktur den Veränderungen der National- und Weltpolitik ausgesetzt bleibt.

Das Problem der Erweiterung ist also nicht mit Alternativen zu lösen, sondern alle Staaten, die eine Aufnahme in die Gemeinschaft erstreben, müssen, wie es die Verträge von Rom vorsehen, genau wie die Gründerstaaten ihre nationalen Belange einer gemeinsamen Disziplin unterwerfen.

Europa-Parlament

Debattierclub ohne Befugnisse

Hans Meinke Ulm

Als 1957 die Verträge von Rom die Rechtsgrundlage schafften, neben der seit 1952 bestehenden Montanunion auch für die übrigen Wirtschaftszweige und gesondert für die Atomwirtschaft über nationale Organisationen zu gründen, entstand eine heftige Kontroverse zwischen Kräften, die ein gemeinsames Parlament für Montanunion, EWG und Euratom einsetzen wollten, und gegnerischen Stimmen, die neben der bestehenden Gemeinsamen Versammlung, dem parlamentarischen Organ der Montanunion, für EWG und Euratom ein selbständiges Parlament befürworteten. Nach langen Verhandlungen sah man an den maßgeblichen Stellen ein, daß die Koexistenz zweier europäischer Parlamente der geplanten schrittweisen Vereinigung der drei Gemeinschaften erhebliche Schwierigkeiten bereiten würde. Das Ergebnis war der Abschluß eines besonderen Abkommens über gemeinsame Organe der Europäischen Gemeinschaften, in dessen Rahmen das Europäische Parlament gegründet wurde. Seine Abgeordneten, heute 142 an der Zahl, werden von den nationalen Parlamenten beauftragt. Ständiger Sitz ist Straßburg.

Wenn ich nun behauptete, daß das Europäische Parlament bisher keinen wirklichen Beitrag zu einer ausgewogenen Entwicklung der Gemeinschaften geleistet hat, so möchte ich nicht gleichzeitig abstreiten, daß aus seinen Reihen bedeutende Impulse ausgehen, die die

Arbeit von Kommission und Ministerrat positiv beeinflussen. Doch betrachten wir die Aufgabe des Parlaments innerhalb eines demokratischen Gefüges, nämlich seine Kontrollfunktion gegenüber der Exekutive, so finden wir in dem, was als Weiterentwicklung der Nationalstaaten zu einer übernationalen Einheit zumindest einmal gedacht war, keinen konstruktiven Beitrag zur Beantwortung der Frage, wie lange die überkommene Form des Parlamentarismus noch Bestand haben werde angesichts der vielschichtigen Veränderung in den Funktionen des Staates. Das Bedürfnis nach demokratisch-parlamentarischer Kontrolle scheint trotz der Größe der anvisierten, über den Nationalstaaten zu erhaltenden Einheit und der damit verbundenen Machtülle der Exekutive (Kommission und Ministerrat) gleich Null zu sein.

Nicht zuletzt ist die Tatsache daran Schuld, daß im EWG-Vertrag von einem Parlament nicht einmal die Rede ist. In wenigen Sätzen wird die „Versammlung“ als eines der Organe der Gemeinschaft genannt. Daneben gibt es eine Reihe von Bestimmungen, die vorschreiben, nach welchem Schlüssel es sich aus den Mitgliedern der nationalen Parlamente zusammensetzen hat, und die die Regelung anderer technischer Fragen vorsehen. Schließlich wird ihr auch das Recht zu einem Misstrauensantrag gegen die Kommission zugestanden, was diesem „Parlament“ zumindest

den Anschein einer Kontrollfunktion geben soll. Da das Parlament jedoch die Bemühungen der Kommission unterstützt daß nämlich die Beschlüsse der letzteren durch den Ministerrat gebilligt werden sollen, wird es wohl kaum zu einem solchen Schritt kommen.

Angesichts dieser Tatbestände, die vor allem die junge Generation an der Glaubwürdigkeit europäischer Politik zweifeln lassen, reicht es nicht aus zu sagen, daß das Europäische Parlament leider nichts tun könne, weil es der Vertrag nicht erlaubt.

Seine Mitglieder müßten sich endlich der Verantwortung bewußt werden, die sie mit der Aufgabe übernommen haben, an der Verwirklichung dessen zu arbeiten, was global von den Nationalstaaten beschlossen wurde, als sie sich zu den Zielen der Europäischen Integration bekannten. In dem Bemühen, der Politik Glaubwürdigkeit dadurch zurückzugewinnen, daß man den Mut zeigt, unbequeme Dinge anzupacken, liegt eine besondere Chance des Europä-



ischen Parlaments. Schließlich ist es das einzige Organ der Gemeinschaften, das in der Öffentlichkeit tagt und das sich mit allen Einzelfragen öffentlich auseinandersetzen kann, wenn es sich dazu aufrafft. Das muß allerdings in einer verständlichen und interessanten Form geschehen, die geeignet ist, auch diejenigen zu überzeugen, die einer Politik der nationalstaatlichen Eigenständigkeit den Vorzug geben.

Wenn sich jedoch zu viele seiner Mitglieder darüber unschlüssig sind, wieviel von ihrer Zeit sie für Europa abzuweihen können, ohne ihrer Karriere im heimischen Parlament zu schaden, geht das natürlich zu Lasten der Arbeitsfähigkeit und der Glaubwürdigkeit des Europäischen Parlaments. Es muß sich jeder für die Rolle entscheiden, die er spielen

will und daraus die erforderlichen Konsequenzen ziehen. Inwieweit die Mitglieder des Europäischen Parlaments die Möglichkeit haben, die in Straßburg aufgenommenen Auseinandersetzungen in die nationalen Parlamente zu tragen, hängt nicht allein von ihnen ab. Sehr oft werden sie in Konflikt mit denjenigen Kräften kommen, in deren Vorstellung ein vaterländisches Argument immer noch mehr Überzeugungskraft besitzt als ein europäisches. Das entbindet sie aber nicht von der Verpflichtung, diese Konflikte auf sich zu nehmen, wobei ihre einzige Rechtfertigung in ihrer sachlichen Leistung liegen muß. Gelegenheit zur sachlichen Leistung gibt es im Rahmen des Europäischen Parlaments genug. Wenn das Parlament von diesen Gelegenheiten zur Verstärkung seiner Wirkung bisher nur sehr unzulänglichen Gebrauch gemacht hat, dann liegt das nicht zuletzt an seinem Arbeitsstil und an der „Tradition“, die in jenen ersten Jahren begründet wurde, und in der man sich mehr als eine Einrichtung zur

Demonstration gemeinsamer Ideale denn als Stätte der politischen Auseinandersetzung sah. Auf der Suche nach möglichst einstimmigen Stellungnahmen gegenüber der Kommission und dem Ministerrat sind viele Kompromisse ohne jeden praktischen Wert und ohne Überzeugungskraft zustande gekommen. Dabei ist es ganz natürlich, daß es im Europäischen Parlament Meinungsverschiedenheiten, ja Grundsätze gibt. Auch in diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der Bereitschaft der Abgeordneten, endlich ihre besondere Verantwortung zu erkennen und auf sich zu nehmen. Es liegt an den Parlamentariern selbst, inwieweit sie sich einmal der Leistung rühmen können, entscheidend am Aufbau eines vereinten Europa mitgewirkt zu haben.

EWG Zehn Jahre Rückschritt

Hans D. Westhoff

Das Ende des zweiten Weltkrieges bedeute für Europa das endgültige Ende einer geschichtlichen Epoche, in der die europäischen Staaten die führenden Weltmächte waren. Das einstige Weltreich England stand, praktisch ohne Kolonien, nach sechs Jahren Kriegswirtschaft vor dem Bankrott; Frankreich hatte sich selbst nach fünf Besatzungsjahren geistig noch nicht wiedergefunden, Italien mußte einen demütigenden Friedensvertrag abschließen, hatte auch die Ära Mussolini noch nicht bewältigt; Deutschland schließlich war ein in vier Besatzungszonen aufgeteiltes Trümmerfeld.

Es war eine gute Zeit für geistige Revolutionen, für politische Neubeginne, die Zeit der Jugend. Die Lust am Nationalstaat war angesichts der fünfzig Millionen Toten gering; das Beispiel der USA als Union verschiedenartiger Staatswesen drängte sich als Modell eines Europas der gleichen Interessen und des Friedens auf.

1948 schließen die westeuropäischen Staaten den Brüsseler Pakt; Churchill eröffnet den Kongress der dreißig Staaten für ein vereinigtes Europa. 1949 bilden die Benelux-Staaten, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Irland, Italien, Norwegen, Schweden, Island, Griechenland und die Türkei den Europarat. 1950 verhandeln Frankreich, die Bundesrepublik, die Beneluxstaaten und Italien über die Montan-Union; der Europarat beschließt die Ausarbeitung der Verfassung für die Vereinigten Staaten von Europa. 1951 wird Westdeutschland Mitglied des Europarates; die Montanunion wird gegründet.

1952 wird die Bildung einer europäischen Verteidigungs-Gemeinschaft beschlossen, die Montanunion-Staaten planen eine politische Gemeinschaft. 1953 werden diese Verhandlungen abgebrochen, 1954 lehnt die Nationalversammlung Frankreichs die EWG aus nationalpolitischen Bedenken ab. Die EWG geht in der taktisch amerikanischen NATO auf.

1957 wird Europa wirtschaftlich durch die fast gleichzeitige Gründung von EWG und EFTA (Dänemark, Großbritannien, Norwegen, Portugal, Österreich, Schweden, Schweiz) gespalten.

1957 ist die Geschichte des Vereinigten Europas beendet. Was folgt, sind stufenweise Entmachtung des Europarates, Querelen innerhalb der Wirtschaftsbündnisse und Protektionismus der EWG — in einem Maße, das sich ein einzelner Staat nicht leisten könnte.

Paradebeispiel für die heutzutage gängige Art, Europapolitik zu betreiben, ist die lange Geschichte der Liaison EWG — Großbritannien. Als die EWG zu florieren begann, sich die Partner auf einander eingestellt hatten, wäre jeder neuhinzukommende Staat ein Störfaktor in diesem ausgeklügelten Gebilde gewesen. Ein wirtschaftlich starker Staat wie Großbritannien, der zudem Atombewaffnung besitzt, hätte Frankreichs



Vormachtstellung auf dem Kontinent in Frage gestellt. De Gaulles national gesehen richtige Entscheidung war sein bis heute bestehendes Nein zu einer Vergrößerung der EWG. Die EWG (im Verband mit EURATOM und Montanunion) war kein Erfolg für die europäische Einigung, sondern ein Bombengeschäft, dessen Wert jedermann einsah — selbst de Gaulle.

Ideallisten finden in der „Europa“-Politik von heute keinen Platz mehr. De Gaulles Vorstellungen von einem „Europa der Vaterländer“ versucht auf etwas unglauwbwürdige Weise, den französischen Nationalismus mit der EWG in Einklang zu bringen. Schon die Vokabel „Vaterländer“ ist der Idee eines vereinten Europas unter Inkaufnahme aller vorübergehender Nachteile so völlig konträr wie „national“ und „international“.

Ebensowenig, wie man von der UNO den Weltfrieden, die vereinigte Menschheit oder überhaupt die Verhinderung eines Konfliktes erwarten kann, so wenig ist das Straßbourger Europaparlament in der Lage, irgendwelchen Einfluß auszuüben. Es besitzt keinen Nimbus, keine Geschichte, keinen Einfluß und nur wenige international anerkannte Persönlichkeiten. Sein Bestehen ist eine Liebe, alte Erinnerung an die Sturm- und Drangzeiten Europas von 1947—1955. Seine Eröffnung und seine Beschlüsse machen sich in der Tageschau gut, in der Tagespolitik haben Europaparlament und Europarat nichts zu sagen.

Die EWG ist ein kommerzielles Unternehmen, die Interessengemeinschaft von sechs Staaten zur Steigerung des Handels auf Kosten anderer. Unter diesem Aspekt betrachtet, ist das „E“ zu Gunsten der Wirtschafts-Gemeinschaft immer mehr zurückgetreten. Europa hat von der EWG an gesamteuropäischer Initiative nichts mehr zu erwarten.

Der EFTA, dem Konkurrenzunternehmen zur EWG, war von Anbeginn nicht viel Hoffnung mit auf dem Weg gegeben worden. Die Länder — Portugal, Großbritannien oder Österreich — waren zu verschieden, um ein Bündnis mit dem Erfolg der EWG bilden zu können. In den letzten Jahren wurde die EFTA zum „Verein der Leute, die gern in der EWG wären“. Auch die EFTA wird in ihrer Einseitigen Ausrichtung zur EWG niemals Initiativen für ein wirklich entspanntes, geeintes Europa bilden zu können.

1968 liegt der Weltkrieg, das Resultat eines „vaterländischen“ Europas, bereits zu weit zurück, um als Argument gelten gelassen werden zu können. Und da es Vorrecht der Politiker zu sein scheint, nur immer den kurzfristigen Vorteil für ihr Land wahrzunehmen — man bedenke die termürbenden Querelen über Agrarprobleme innerhalb der EWG — hat Europa zur Zeit keine Chance. Laccarno war 1928 — nach dem 1. Weltkrieg, Brüssel und Rom nach dem 2. Weltkrieg; ein Datum für ein geeintes Europa nach dem 3. Weltkrieg erscheint ein wenig spät.

... und die Blumen
von



Hans Goller

SCHWELM/Westf. HAUPTSTR.43 RUF 3004

FLEUROP

Der große Erfolg

hat bewiesen:

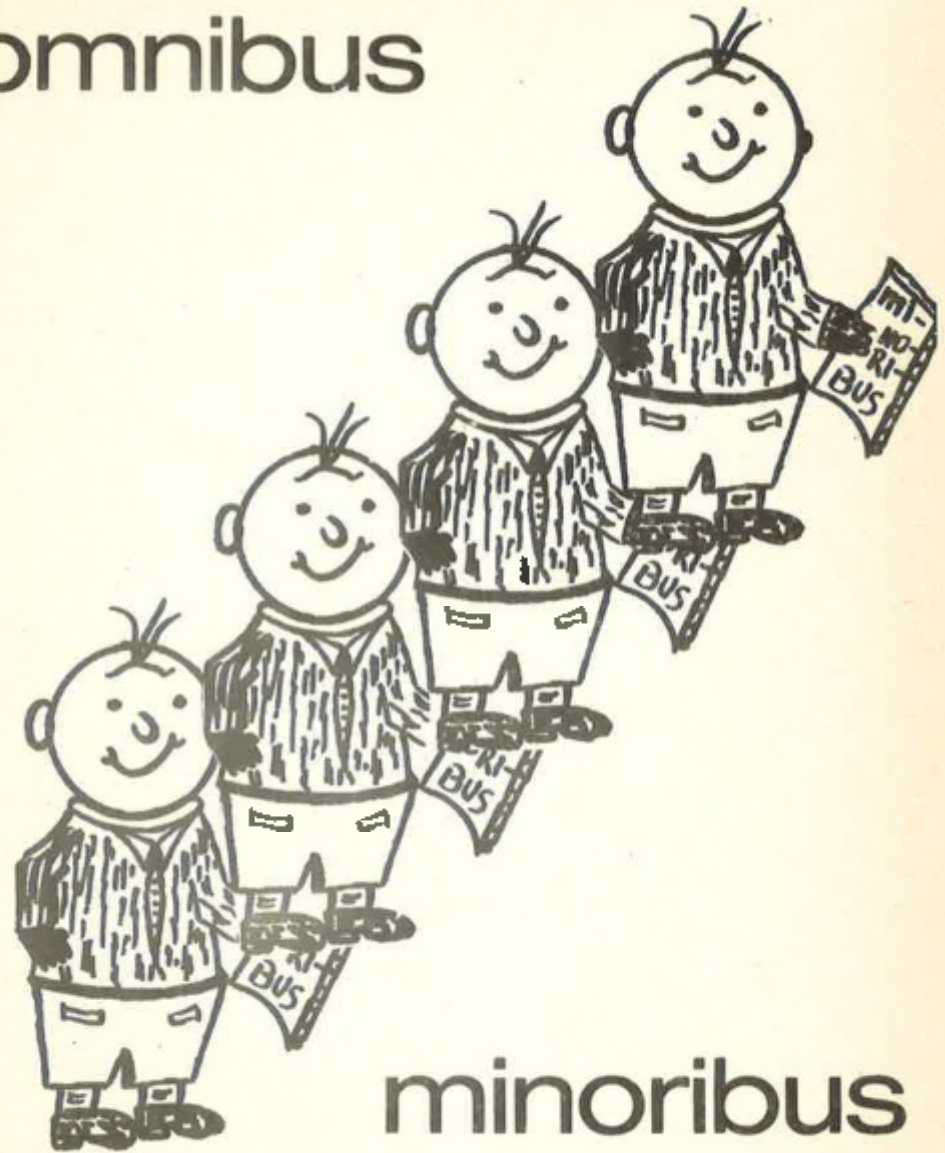
Schemmann ist in
Qualität und Preis
nicht zu schlagen

Sie sollten sich durch einen zwanglosen Besuch
davon überzeugen. Täglich freie Schau. Im Zentrum der Stadt
Großer Parkplatz.

Schemmann

möbel + polstermöbel in **6** etagen
schwelm neumarkt

omnibus



minoribus

Heimatkunde-Schwelm.de

Nikolaus besucht zum Schluß
mit seinem Schimmel Pegasus
das Haus, in dem klein Peter wohnt,
versinken will gerad' der Mond.
Nik will steigen ganz allein
in den großen Schornstein ein.
Doch plötzlich fängt er an zu schreien:
„Ich bin zu dick, ich komm nicht rein!“
Da plekt ihm was am Hinterteil,
er will zurück mit großer Eil.
Ach, unbarmherzig fest er sitzt,
doch Sankt Nik'laus ist gewitzt:
Er ruft den Schimmel Pegasus,
der ihn mit Kraft herausziehen muß.
Pegasus zieht, ein Kracks, ein Schrei,
Nikolaus ist wieder frei.
Doch der Nagel hat ein Loch gerissen,
das werd'n die Engel stopfen müssen.
Drum Nikolaus, mit Wut im Leib,
Pegasus gen Himmel treibt.
Als Peter am Morgen zum Herde sah,
lag nur ganz einsam ein Kringel da.
Er war gefallen aus Nik'laus Taschen,
doch Peter ist es nicht zum lachen.
Und schuld hat an dem frühen Sinn
ein Nagel, der im Schornstein drin.

Nikolaus kommt nicht in's Haus

Franz Schulz VI e



Spatzen- geschichte

Petra Hoffmann V c

Die Spatzenmutter sitzt im Baum
und schlüpft mit Ihrem Jungen.
Der kleine Spatz der denkt im Traum
er hätte fein gesungen.
Die Spatzenmama schreit:
„Wach auf,
wir wollen uns was holen.
Nun rappel dich doch endlich auf,
sonst muß ich dich verschölen“.
Nun rappelt sich das Hänschen auf,
so heißt der kleine Spatz,
und guckt zu seiner Mutter rauf
die sagt: „Jetzt komm mein Schatz“.
Sie fliegen schnell zum Futterplatz
und fressen sich ganz voll.
Da kommt ein dicker, frecher Spatz
und fragt was das denn soll.
Der freche Spatz, er will sie stören
und schreit und zetert immerdar
bis es noch andere Spatzen hören
und plötzlich kommt die ganze Schar!

Ein Fahrrad einst zum Auto sprach,
das zertrümmert am Boden lag:
„Ich werde nie 'nen Unfall machen!
Ha, das wäre doch zum lachen!“
Das Auto sprach mit Ernst dazu:
„Laß mich doch mit Angeberei in Ruh.
Es werde nur dein Schaden sein.
Ich hab Erfahrung, und du bist klein!“
Am andern Morgen im Verkehr,
das stolze Fahrrad raste sehr.
Ein Bumms, ein Knall,
da war's geschöh'n!
Vom Fahrrad war nichts mehr zu sehn.
Kaputt lag es am Straßenrand,
„Angeberei“ dort ihr Ende fand.

Hochmut kommt vor dem Knall

Ulrich Dörn VI d

Heimatkunde-SchweIm.de

Eines abends waren meine Eltern zu einer Geburtstagsfeier eingeladen. Nachdem sie gegangen waren, legte ich den Riegel vor; denn ich hatte große Angst, allein zu bleiben. Ich stellte mir vor, daß nachts vielleicht Diebe auftauchen könnten. Zuerst nahm ich mir ein Buch und versuchte zu lesen, aber meine Gedanken schweiften immer wieder ab. Dann knipste ich das Licht aus und versuchte zu schlafen. Aber alles war mir zu unheimlich, um die Augen schließen zu können. Plötzlich klingelte es. „Das wird ein Dieb sein!“ durchfuhr es mich sofort. Ich wurde von einer fürchterlichen Angst gepackt. „Gabi“, rief eine Stimme, „mach doch auf!“ „Woher kennt der Einbrecher meinen Namen?“ dachte ich verwundert. „Gabi“ rief es noch einmal, „öffne doch endlich!“ Leise und vorsichtig schlich ich auf Zehenspitzen an die Tür und horchte. Doch da hatte ich schon die Stimme meines Onkels erkannt. Schnell öffnete ich die Tür, und mein Onkel trat ein. Er blieb jetzt bei mir, und ich konnte beruhigt einschlafen.

Das hilfreiche Fahrrad

Jutta Hoffmann VI c

Horch, was kommt von draußen 'rein

Gabriele Reigler VI d

Ein schönes, neues Auto überholte auf der Landstraße ein langsames, altes und klappriges Fahrrad. „Was bist du doch für ein langsames, unmodernes Vehikel!“ rief das Auto dem Fahrrad zu. „Du kannst mich nie einholen!“ Mit diesen Worten brauste das Auto stolz davon, und das alte Fahrrad blickte traurig einer großen Staubwolke nach. Eine Weile später sah das Fahrrad das Auto am Straßenrand stehen. Es stand dort schon eine ganze Zeit lang, weil kein Benzin mehr im Tank war. „Siehst du“, sprach das Fahrrad, „jetzt habe ich dich doch eingeholt. Ich könnte ja nun über dich spotten, so wie du es getan hast. Aber ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Ich werde zur nächsten Tankstelle fahren und Benzin für dich holen“. Da freute sich das Auto sehr und sagte: „Danke schön, liebes Fahrrad. In Zukunft werde ich nie mehr spotten und alles achten, was kleiner und höflicher ist als ich“.

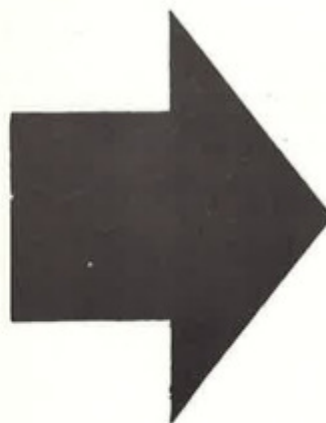
Meine Mami, Ditta, Diana und ich waren an einem schönen Tag im Ennepetaler Bad. Wir hatten unseren Wasserball mitgenommen und spielten damit. Ich mußte versuchen, den Ball zu bekommen, aber das wurde schwierig, weil Diana oben auf der Beckenkante stand und Ditta hinter mir im Wasser lauerte. Ditta schob den Ball zu Diana. Aber ich konnte nicht zu ihr hinaufkommen. Der Beckenrand war zu hoch für mich, und die Treppe war auch viel zu weit weg. Also mußte ich warten, bis Diana den Ball zu Ditta warf. Als Diana nach einigen Minuten ihn immer noch nicht abgab, schwamm ich zur Treppe. Bevor ich sie erreicht hatte, warf Diana den Ball ins Wasser. Ich schwamm zurück. Ditta schnappte sich den Ball, bevor ich ihn erreichen konnte und schwamm rückwärts zur Beckenkante. Zuerst wollte ich hinter ihr her, doch dann fiel mir etwas besseres ein. Ich tauchte zur Treppe und schlich mich hinter Diana. Ditta dachte, sie hätte mich abgehängt und warf Diana den Ball zu. Ich aber nahm ihr den Ball weg und gab ihr einen Schubs, so daß sie ins Wasser fiel. Nun hatte ich den Ball doch noch bekommen und hatte noch dazu meine Freude an der prustenden Diana.

Thomas Wildförster VI b

Zwei Baderlebnisse

Martin Erne VI b

In diesen Sommerferien waren wir an der Ostsee. Als ich eines Tages im Wasser herumtollte, sah ich meine Mutter herankommen. „Au“, dachte ich, „da kann ich mir einen Spaß machen!“ Schnell tauchte ich unter. Da plötzlich schrie jemand auf. Es war meine Mutter, die ich an den Beinen gezogen hatte, so daß sie hinfallen mußte. Vor Lachen fiel ich selbst um. Das kommt davon, wenn man schadenfroh ist.



Zwei tote Vögelein

In den Pfingstferien waren meine Eltern, meine Schwester und ich bei meiner Oma in Ostfriesland. Eines morgens entdeckte ich vor dem Haus meiner Tante Eva zwei kleine tote Vögel. Sie waren wohl aus den Spatzennestern gefallen, die sich in der Dachrinne befanden. Der eine kleine Spatz war ganz nackt und hatte eine rosige Haut, der andere war schon mit kleinen, schwarz-grauen Federn bedeckt. Ich rief meinen kleinen Vetter Hartmann zu: „Sieh mal, hier liegen zwei tote Spatzen! Wollen wir sie nicht begraben?“ — „Ja, ja, das machen wir!“ stimmte er mir freudig zu. Schnell schleppte er zwei Spaten herbei. Am Sandkasten gruben wir ein Loch. Danach holten wir zwei Plastiktüten. Wir füllten sie mit Holzwole und legten die toten Spatzenkinder hinein. Feierlich trugen wir sie zu ihrem Grab, senkten sie in das Loch und schaufelten es zu. Dann holte Hartmann einen Becher voll Wasser und ich pflückte unterdessen Butterblumen. Wir steckten die Blumen ins Wasser und stellten den Becher auf das Grab. Da wir gerade Kreide und ein Brett zur Hand hatten, schlug ich vor: „Laßt uns doch eine Gedenktafel aufstellen“. „Was willst du darauf schreiben?“ fragte Hartmann neugierig. „Nick und Nack. Nick heißt der Kleine und Nack der Große“, erklärte ich. Nachdem wir die Tafel beschrieben hatten, steckte Hartmann sie vor den Blumen in die Erde. Es war fast so feierlich wie bei einem richtigen Begräbnis.

Dorothea Alberts IV a

IGEL
E
S
S
E
N
-
I
C
H
E
M

Siegfried Timmerbeil VI e

Es war im Jahre 1966. Ich kam gerade aus der Schule. Als ich in das Esszimmer wollte, standen meine Eltern um einen großen Karton herum. Vorsichtig guckte ich in den Karton und sah zu meinem größten Erstaunen zwei kleine Igel. Sorgtätig brachte ich die beiden in den Keller, und dann machte ich für sie ein Lager aus Laub. Nachmittags ließ ich sie draußen laufen. Eines Morgens ging ich wie immer in den Keller, um nach den Igel zu sehen, da sah ich wie einer verzweifelt nach Luft schnappte. Der kleine Igel wollte auch vorher schon nicht essen. Schließlich ging ich in die Schule. Als ich wiederkam und nach ihm sehen wollte, lag er tot auf dem Boden. Mein Vater begrub ihn hinterher. Dem kleinen Kulleräuglein war die Mutter schon ganz früh gestorben, deshalb konnte er sich nicht selbst ernähren. Am selben Tage fuhr mein Vater zu meiner Tante und fragte sie ob sie noch einen jungen Igel hätte. Als er wiederkam, hatte er eine kleine Stachelkugel im Korb. Nach einiger Zeit gewöhnten sich die beiden Igel an mich, und wenn ich sie in die Hand nahm, rollten sie sich nicht mehr ein. Eigelb und Milch gab ich ihnen zu essen. Eines Tages waren sie groß genug, um sich selbst zu ernähren. Darum setzte ich sie bei uns im Garten aus. Einige Zeit noch flaten sie im Garten herum, dann aber waren sie verschwunden. An einem schönen Wintertag fand ich einen Igel, es war bestimmt einer von meinen. Ich erkannte ihn daran, daß er sich nicht einrollte wenn ich ihn anfachte. Oft konnte man nach einen von meinen Igel im Garten herum schnüffeln sehen. An die Namen kann mich noch gut erinnern. Sie hießen: Hansi und Kiki!

Unsere Schule ist hell und modern. Sie hat einen eigenen Flugplatz, weil es fast mehr Flugzeuge als andere Verkehrsmittel gibt. Hier können die Schüler mit ihren eigenen Überschallmaschinen landen und starten.

In den Klassenräumen steht hinter jedem Tisch ein weiches, großes Sofa; die Schüler sollen es während den Unterrichtsstunden bequem haben. Auf jedem Platz steht ein Automat, der das schreibt, was der Schüler in sein Mikrofon spricht. An jede Unterrichtsstunde schließt sich eine halbe Stunde an, in welcher die Hausaufgaben sofort in diese Maschine gesprochen werden. Die Klassenarbeiten werden allerdings von Computern erledigt, die von den Schülern nur noch mit den entsprechenden Lochkarten zu füttern sind.

Wird ein Schüler nach vorne gerufen, setzt er sich in einen ferngesteuerten Rollstuhl, der auch zum Transport in die anderen Klassenräume benutzt werden kann. Diese Stühle sind mit Spezialbremsen ausgerüstet und können bis zu 100 km/h erreichen.

Die Schulbücher — falls es überhaupt hin und wieder noch solche gibt — sind unzerreißbar, abwaschbar, nicht brenn-

Tertianer

bar und mit bunten Bildern illustriert, gelegentlich sogar witzig.

Während des Unterrichts läuft in jeder Klasse ein Tonband, das von den Schülern beliebig vervielfältigt werden kann. So kann man den Stundenablauf zu Hause wieder abhören.

Es gibt keine Sonderarbeiten (sprich: Strafarbeiten) mehr!

Die Lehrer und LehrerInnen werden von den Schülern selbst gewählt. Alle Lehrkräfte besitzen viel Humor und erinnern sich noch sehr gut an ihre eigene Jugend. Gefällt den Schülern trotzdem eine Lehrkraft nicht, trägt man den Namen in ein Schülerbuch ein und das Schülerparlament nimmt Neuwahlen vor. Die Zensuren werden mit Übereinstimmung der Schüler erteilt.

Als neue Unterrichtsfächer gibt es: Sex, Humor und Schlagfertigkeit.

In jeder Woche wird ein Unterrichtstag von den Schülern selbst abgehalten. Die Lehrer dürfen schweigend zusehen und dabei feststellen, daß Schüler auch nur Menschen sind.

Das Jahr 2000 ist, aus der Sicht der Schüler, ein wahrlich gesegnetes Jahr. Nähere Einzelheiten über die Ansicht des Lehrkörpers entziehen sich der Kenntnis der Verfasserin.

Träume

Sabine Hoffmann, VIII a

Liebe Sextaner!

Dieser Wettbewerb ist nur für Euch gedacht. Wir glauben, daß es Euch sicher großen Spaß machen wird, ein Gedicht über die Schülerzeitung Eurer neuen Schule zu schreiben. Wie Ihr sicher wißt, heißt Eure Zeitung „omnibus“, und über den omnibus sollt Ihr ein vierzeiliges Gedicht schreiben. Wir haben uns ein Beispiel ausgedacht, das Ihr aber nicht nachahmen sollt, sondern bringt eigene lustige Einfälle in das Gedicht hinein.

Hier nun das Beispiel:

Der omnibus, der ist so fein,
da steck' ich gern' die Nase rein.
D'raus Kinder zieht den weisen Schluß:
schreibt ein Gedicht für'n omnibus.

Die besten Gedichte werden mit schönen Buchpreisen belohnt und im nächsten omnibus abgedruckt.

Schreibt Euer Gedicht bitte in den untenstehenden Vordruck ein, reißt diese Seite heraus und werft sie in den omnibus-Briefkasten.

Name:

Klasse:

Adresse:

Teilnahmebedingungen: An diesem Wettbewerb dürfen nur Sextaner des Märkischen Gymnasiums Schwelm teilnehmen.

Hier wird diskutiert
über ein "Produkt," das man
nicht trinken, nicht anziehen,
nicht greifen kann.



Sondern
nur begreifen.

Thema Sicherheit. Jene unmiß-
verständliche Sicherheit, die die
Bundeswehr tagtäglich für uns alle
produziert. Dafür braucht sie
Führungskräfte, die die Forderung
unsrer Zeit nicht nur begreifen,
sondern sich ihr stellen: „Wach-
samkeit ist der Preis der Freiheit“.

Diese Aufgabe
verlangt moderne
junge Leute, die
morgen vielleicht
noch bessere Ideen
verwirklichen. Leute
wie Sie. Auf alle
Fälle Männer, die
wissen, daß es nicht
leicht ist, sich für
dieses Produkt ein-
zusetzen. Und dieses

Produkt schützt auch jene,
die anderer Meinung sind (deshalb
können Sie ja anderer Meinung
sein).

Nun gut. Inzwischen liefert die
Bundeswehr weiterhin Sicherheit
... ein Produkt, dessen Vorzüge
jeder begreifen müßte

Die Bundeswehr bietet für diese Aufgabe die besten von
17-25 Jahren. Informationen erhalten Sie durch Anfordern
des Wehrdienstleiters im Büro Wehrdienstleitung durch
Einsendung dieses Coupons.

Bitte informieren Sie mich über die folgenden Möglichkeiten

in Heer Luftwaffe Marine Spezialdienst

Wehrdienstleitung Wehrdienstleitung

(Bitte beachten Sie die Hinweise auf der Rückseite)

Name: _____ Geburtsdatum: _____

Postleitzahl: _____ Straße: _____

Beruf: _____ Werbeträger: 621148250/1

Schulbildung: Abitur Oberstufe Mittlere Reife Fachschul.

Volkschule Bitte in 0 greifen Sie nicht, denn auf Postkarte Kleber und es werden

an Bundeswehramt, 5300 Bonn 7, Postfach 7180.



WAFFEN SPIEGEL

Seit Jahrtausenden machen sich die Menschen in
Kriegen, Fehden und anderen Auseinandersetzun-
gen gegenseitig den Garaus, um langatmigen Dis-
kussionen aus dem Weg zu gehen. Mit schier un-
begrenzten Einfallsreichtum erfand man schöne
Dinge, deren Überzeugungskraft bis weit über das
Grab hinaus wirkte. Diese schönen Dinge, im Volks-
mund auch Waffen und Foltern genannt, wurden
im Laufe der Zeit zu höchster Perfektion entwickelt,
wie ein Streifzug durch die Geschichte zeigt.



Als erste recht wirksame Waffe erwies sich die Steinaxt. Mit ihrer Hilfe konnten
Rangprobleme auf einfache Art und Weise schlagartig gelöst werden.



Die Auseinandersetzungen wurden mit immer härteren (Eisen-) Mitteln geführt. So mancher ging dabei der Illusion von der Stärke seiner (Bronze-) Waffen und seines Lebens verübt.



Immer noch hielt man an den alten Grundsätzen fest, dem Ungläubigen wenn nötig mit Gewalt zu seinem Seelenheil zu verhelfen.



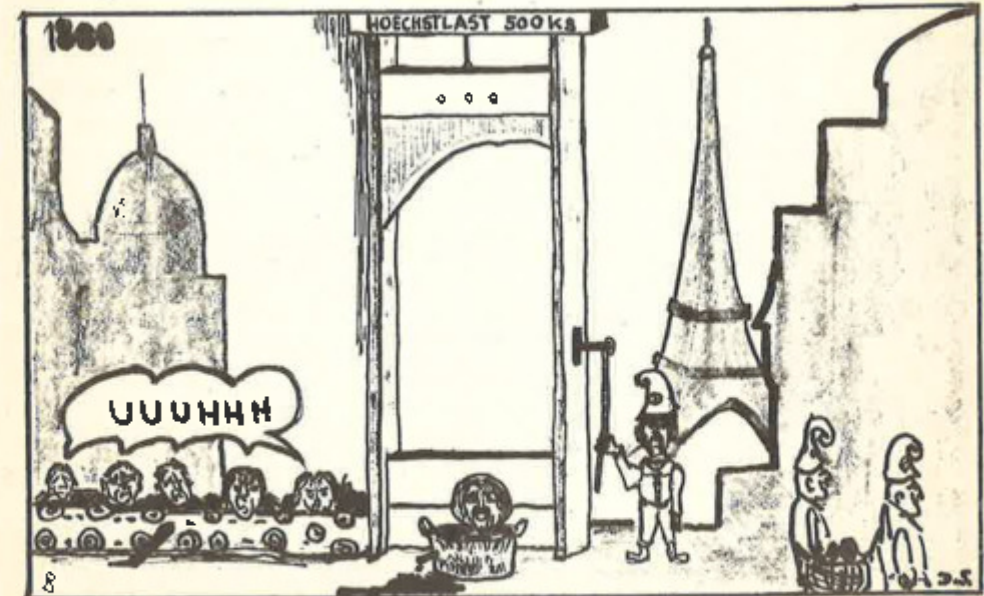
Im Zuge der technischen Entwicklung wurde dem Angeklagten die Möglichkeit gegeben, über seine eigene Größe hinauszuwachsen.



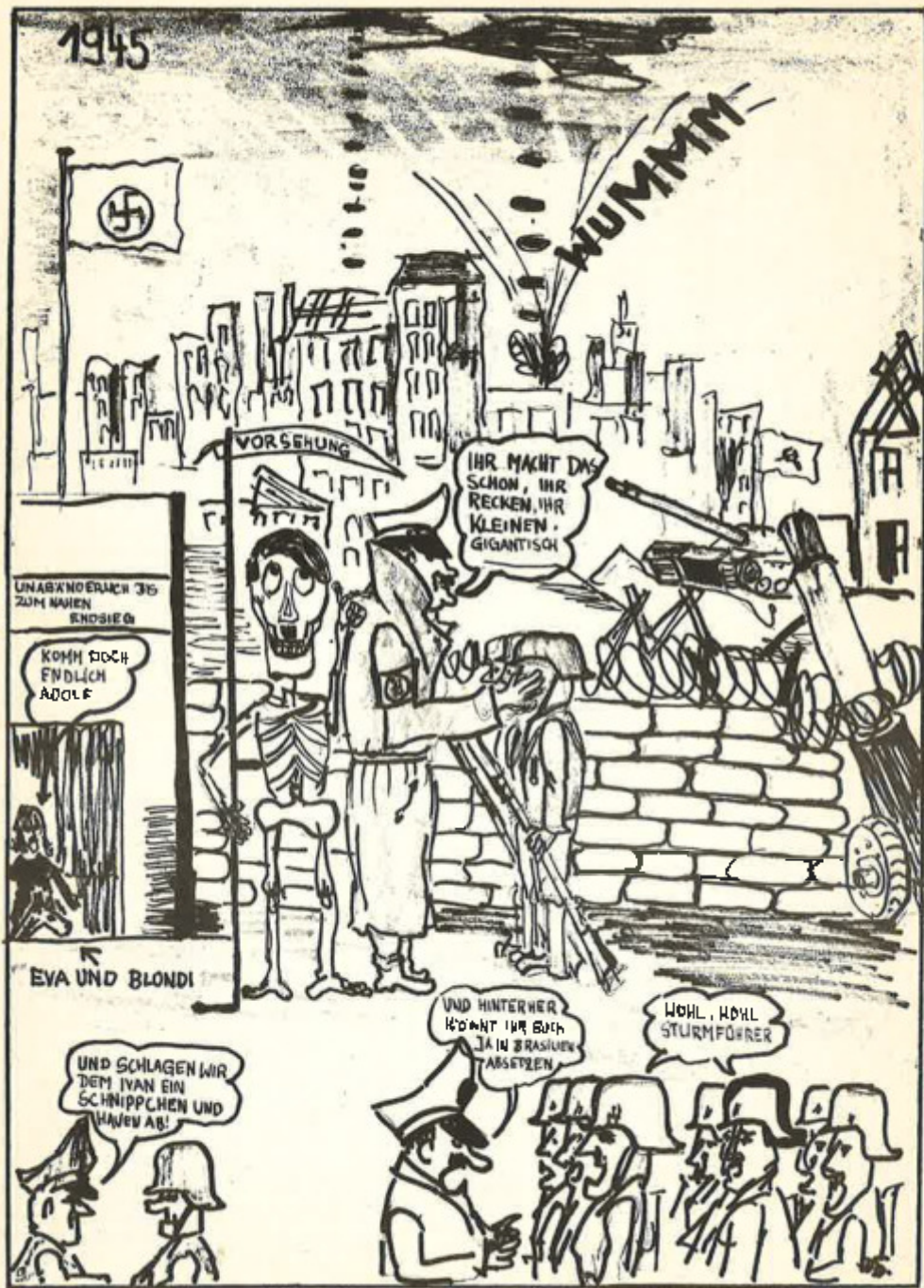
Im Fernen Osten war man unterdessen nicht untätig. Man wandte den sogenannten Bambuseffekt an und erzielte mit „Flower Power“ recht schöne Erfolge.



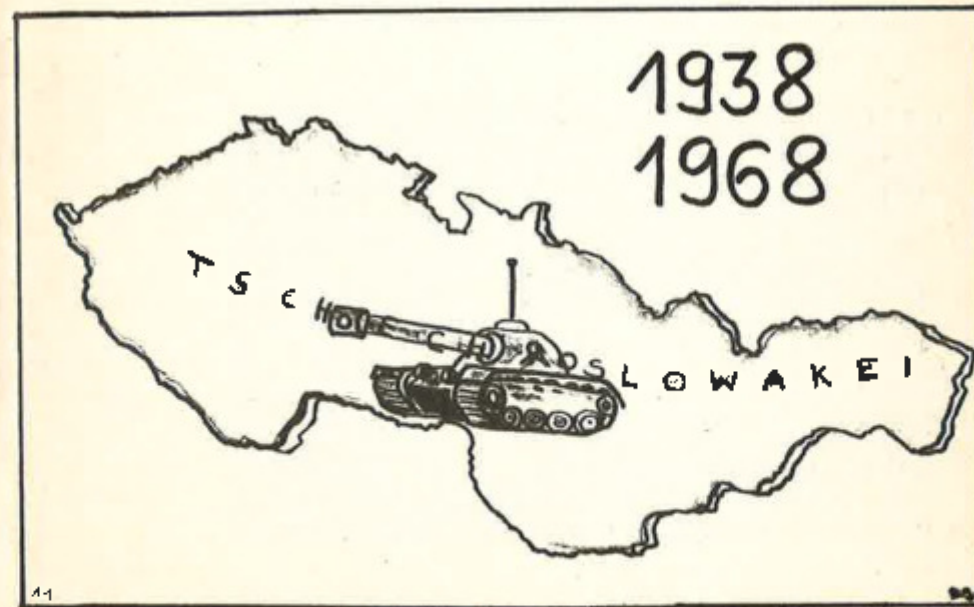
Man bereitete den staatszersetzenden Machenschaften Andersdenkender rigoros ein Ende, indem man sich die Ergebnisse der Forschung (siehe rechts oben) zunutze machte.



Schon lange vor Henry Ford erkannte man die zeilersparende Arbeitsweise des Fließbands und wußte es höchst wirkungsvoll bei der Bekämpfung derer anzuwenden, die sich mit unverbesserlichem Starrsinn jeglichen Reformen widersetzen.



Die moderne Wissenschaft hat uns Waffen beschert, die die totale Vernichtung allen Lebens ermöglichen. Doch es zeigt sich immer wieder, daß es „einsichtige“ Menschen gibt, die das Schlimmste abzuwenden wissen und sich „humanerer“ Kampfmethoden bedienen.



Ohne Worte

Möbel Teppiche
Auslegware
in reicher Auswahl
zu günstigen Preisen!
Durch Großeinkauf **WEG**



Mittelstraße 32

Fernruf 23 87

Das Haus für gepflegte Wohnkultur

Gardinen
Teppichböden
Heimtextilien



Fachkräfte
erfüllen
Ihre
Wünsche

Ein Nachbar berichtete mir

daß es ihm durch einen kleinen Kunstgriff gelungen sei, seine beiden — an sich völlig konträren — Haustiere völlig in Frieden miteinander auskommen zu lassen, dergestalt, daß beide — Katze und Vogel — jedes fast seinen Willen bekämen.

Im unklaren darüber, was es wohl mit diesen dunklen Worten auf sich habe, nahm ich freundlich dankend seine Einladung an, das seltsame Idyll in Augenschein zu nehmen. In seiner Stube nun sah ich etwas, das mir den Atem verschlug. Ein Vogelbauer stand auf dem Tisch, und davor saß eine Katze, die sich abmühte, den Vogel zu erlangen, ein Vorhaben, dem jedoch der Erfolg versagt bleiben mußte, da sich das Vogelbauer den Bestrebungen der Katze entschlossen widersetzte.

„Sehen Sie“, hub mein Nachbar, sonst ein recht braver und guttätiger Mann, an, „so ist beiden trefflich gedient: der Vogel wird nicht gefressen; und die Katze ist froh in der Nähe des Vogels, da sie hofft, eines Tages das Bauer öffnen zu können „ein Wunsch, dem natürlich jegliche Erfüllung versagt bleiben muß“. „Aber die arme Kreatur leidet doch sicherlich tausend Ängste“ erwiderte ich verwirrt.

„Nun“, versetzte der Nachbar, „es mag schon so sein. Jedes Ding hat seine zwei Seiten: Ist dem Vogel sein Dasein durch die Angst getrübt, eines Tages gefressen zu werden, so ist auch das Leben der Katze nicht ohne Schattenseiten — sie kann den Vogel nicht fressen“. Da entfernte ich mich, aufs äußerste verwundert ob so viel klug begründeter Narretei.
Edgar K. Dülfer

Laudatio

Vor geraumer Zeit reagierte eine vielschichtige Leserschaft auf ein in einem progressiven und engagierten Schwolmer Antiperiodicum publiziertes zeitkritisches Essay D's mit vivanter Interesse. Hier nun liegt uns seine neueste Arbeit vor.

Schon bei der ersten — wenn auch noch so flüchtigen — Lektüre diagnostiziert der Leser, daß D, der offensichtlich an Maturität gewonnen hat, von seinem früheren polemischen Still radikal sich abgekehrt hat.

Der Klassik verhaftet, bedient er sich hier einer längst totgesagten, aber immer noch — oder gerade jetzt wieder? — lebendigen Form der schriftstellerischen Aussage: der Fabel. Allein dieses Unternehmen ist gar nicht hoch genug zu bewerten, ist doch gerade in unserer schnelllebigen Zeit die Fabel ein höchst brisant-aktuelles und legitimes Ausdrucksmittel.

Mit welch feinfühligem Akribie D komplizierte psychologische Tatbestände in Worte zu formen vermag! Hier zeigt D, wie er mit schriftstellerischer Souveränität eine alte Kunstform mit aktuellem Inhalt zu füllen versteht.

D, obwohl ein Mann aus dem Volke, ist ein Denker: Er ist fasziniert von den antagonistischen und nicht-antagonistischen Widersprüchen zwischen dem Sein des Seiens als Seiendes des Seiens einerseits (wieweit dies im besonderen auf die Stellung des Vogels in seiner Parabel zutrifft, mag einer späteren, ausführlicheren Analyse vorbehalten sein) und den sozialen Konflikten andererseits (siehe Verhältnis Vogel — Katze; er zeigt an diesem schönen Beispiel, wie man sie nicht lösen sollte); denn hier sieht man sein tiefes humanitäres und politisches Engagement, das, einem roten Faden gleich, sich durch das D'sche Gesamtwerk zieht.

Im ersten Augenblick mag dem Rezensenten der Verdacht kommen, D konstatiere nur rein objektiv die Verhaltensschemata ohne Stellungnahme. Doch der Schluß zeigt zugleich die Fälsche dieser Vermutung wie die Vitosität, mit der D die Form der Fabel handzuhaben weiß: gleich der traditionellen „Moral von der Geschicht!“ setzt er hier seine profunde Kritik am Aufgezeigten an, die den Leser dazu zwingt, es nicht nur beim rein ästhetischen Vergnügen bewenden zu lassen, nein, er muß sich mit den aufgeworfenen Problemen auseinandersetzen.

D, eine vielversprechende neue Stimme im literarischen Geschehen Deutschlands, wird die in ihm gesetzten Erwartungen sicherlich nicht enttäuschen. Im Augenblick arbeitet er an einem literaturkritischen Radiofeature über die sexualrepressive Komponente im Werk Ludwig Ganghofers.

Ich bin fest davon überzeugt: Dieses junge literarische Talent, Edgar K. Dülfer wird noch von sich reden machen. Suhrkamp plant eine Werkausgabe unter dem Arbeitstitel: Wegzuwerfendes.

Olaf Altmeppen Ol 5

IN PRAG KEIN FENSTERSTURZ

Ottavio Pustejovsky
(dtv 565 / DM 3,80)

Die Abwahl Novotny's und seine Ablösung durch Alexander Dubček im Amt des ersten Sekretärs der Kommunistischen Partei, die darauf einsetzende Erneuerung dieser Partei und des tschechoslowakischen Staates aus eigener Substanz gaben den Anstoß zu diesem zweiten Band der Reihe dtv-report. Geschildert wird mit Materialien belegt werden vor dem Hintergrund der Entwicklung der KPC seit dem V. Parteikongress im Jahre 1929 — und das hebt Pustejovskys Buch von der Flut der CSSR-Literatur ab — die Ereignisse von Januar bis Oktober 1968. Das Manuskript lag fast vollständig vor, als die Intervention der Warschauer-Pakt-Staaten vom 21. August die Reform stoppte und eine Bearbeitung unter neuen Gesichtspunkten notwendig machte. Daran schloß sich die Überlegung, den weiteren Ablauf der Dinge so weit und so lange wie möglich bis zu einem vorläufigen Endpunkt zu verfolgen. Mit dem Truppenstationierungs-Abkommen zwischen Moskau und Prag vom Oktober dieses Jahres ist dieser Zeitpunkt gekommen. Das Buch ist eine Erstveröffentlichung, es wurde für den Deutschen Taschenbuch Verlag geschrieben.

DIE EXEKUTION UND ANDERE ERZÄHLUNGEN

Milovan Djilas:
(dtc 526 / DM 3,80)

Der Rebell Djilas, längst ein Mythos, schrieb diese Erzählungen im Gefängnis. Gerade in seinem Fall wäre es sinnlos, Leben und Werk voneinander zu trennen, denn der Mensch und der Schriftsteller sind Spiegelbilder, die einander reflektieren. Die Erzählungen setzen sich deshalb auch mit der persönlichen Situation des Autors auseinander, mit der eines gestürzten politischen Führers, eines abtrünnigen Intellektuellen, eines Menschen, der in seinem eigenen Leid allgemeine Gültigkeit sucht. Die Themen der Stories: Hunger, Krieg, Grausamkeiten, Exekution — Extremsituationen. Doch in jeder Geschichte bemüht sich Djilas um Mitleid. So findet er immer wieder einen verständlichen Ton.

DER SCHRIFTSTELLER HEINRICH BÖLL

Ein biographisch-bibliographischer
Abriss
(dtv 530 / DM 3,80)

Heinrich Böll, einer der bedeutendsten Repräsentanten der deutschen Literatur nach 1945, wird in vielen Ländern der Welt gelesen: in England, Frankreich, Italien, Rußland, Polen, Japan, Bulgarien und der Tschechoslowakei. Ein vielseitiger Schriftsteller, der außer Romanen und Erzählungen, Hörspielen und einem Drama operiert — und zeitkritische Arbeiten veröffentlichte und die Werke von Jerome David Salinger, Brandon Behan und anderen aus dem Englischen übersetzte. Der vorliegende Band ist deshalb für jeden eine unentbehrliche Arbeitshilfe, der sich mit dem Schriftsteller Heinrich Böll und seinem Werk auseinandersetzen will. Die Bibliographie ist auf den letzten Stand gebracht und enthält auch die Sekundärliteratur. Besonders Gewicht bekommt das Werkverzeichnis durch die Aufsätze über Böll von Woldemar Rasch, Karl Korn, Günter Blöcker, Joachim Kaiser und anderen und durch autobiographische Anmerkungen.

DER KÜNSTLER ZWISCHEN FREIHEIT UND ZENSUR

Sieghart Ott
(dtv sr 67 / DM 2,80)

Die Kunst ist revolutionär, das Verhältnis zwischen Künstler und Staat — von der Antike bis zur Gegenwart — deshalb stets gestört. Der Künstler lebt heute nicht mehr mit oder in der Gesellschaft, sondern neben ihr; die Gesellschaft betrachtet den Künstler als einen zumeist suspekten Außenseiter. Sieghart Ott, Jurist und Kunstsachverständiger, legt in seiner Analyse die Wurzeln dieser Entfremdung frei und beschreibt Möglichkeiten, die Kunst als Ausdruck ihrer Zeit zu integrieren, denn neue Maßstäbe könnten das Selbstverständliche zwischen Kunst, Künstler und Gesellschaft herstellen. Der Autor lebt als Rechtsanwalt in München. Er veröffentlichte unter anderem das Buch „Das Recht auf freie Demonstration“ (Neuwied, 1967).

omnibus



Tanztee

humoribus

Fernsehdienst
Radio
WIEMER

GmbH
Schwelm
Kaiserstraße 38 - Telefon 33 44
Kundendienst innerhalb 24 Stunden
Ihr Spezialist für Farbfernsehtechnik

Fernsehen
Radio
Tonband- und
Phonogeräte
Elektrogeräte aller Art
sowie
Antennen- und
Gemeinschaftsantennenbau

RIEKER



Wer eine sportliche Fahrweise
mit dem größtmöglichen
Komfort verbinden will

Hesterberg

Ihr Schuhhaus
in Schwelm

DUGENA



MONZA

der neue Weg
im Uhren-Styling. Neu in Form,
Zeitmarkierung und Finish.

RUDOLF SCHUNK

Uhrmachermeister
Schwelm
Hauptstraße 65 und 83



Exklusiv im
Dugena-Fachgeschäft.

**Bärenstark. Zwei Gänge.
Schlagbohrfest.
Grenzenlos vielseitig.
Und Geld sparend.**

DM 98,25

Eingangsmaschine schon
ab DM 66,50



BESSER: **BOSCH
COMBI**

Vorführung bei:

DRAEGER & BASTIAN

SCHWELM · NEUMARKT 28 · RUF 5555 · 4255



Schwelmer
Alt
REIN OBERGÄRIG

VOM FASS UND IN DER FLASCHE

... schon probiert ?

Seit über 100 Jahren

Heimatkunde-Schwelm.de